



Unsere



Schriftleitung: Carl Bertram Hommen, Hauptverwaltung, Fernruf 5 40 91, Hausanschluß 27 66 u. 54 52 — Bilder: Borgstedt, Friedel, Kambert, List, Marklein, Möser, Pantenberg, Reißner, Rosenbleck, Schroeder, Archiv ATH und „Hamborn 07“; Titelbild und Bild der Rückseite: Ernst Schroeder. — Zeichnungen: Adalbert Müller, Vitalies Pantenburg und Ruhrstudio — Satz und Druck: Mülheimer Druckerei-Gesellschaft mbH., Mülheim (Ruhr).

Nachdruck von Nachrichten und auf Anfrage von Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet. Quellenangabe und die Übersendung von zwei Belegexemplaren wird erbeten.

HEFT 7/8 JULI/AUGUST 1957

## AUS DEM INHALT:

Seite

|                                                                  |    |
|------------------------------------------------------------------|----|
| Neuer Hochofen 4 angeblasen                                      | 2  |
| Mutiger Lebensretter belobigt                                    | 7  |
| Wirtschaftsthema des Monats:<br>Was ist das: Devisenüberschuß?   | 8  |
| Thyssen-Gleisbremse<br>verdrängte den Hemmschuh                  | 9  |
| Erin — der „schwarze Diamant“                                    | 13 |
| Labrador liefert Erz an Rhein<br>und Ruhr                        | 15 |
| Der Luxemburger Fenstersprung                                    | 20 |
| 50 Jahre „Hamborn 07“                                            | 22 |
| Steckenpferd:<br>Glück im Schrebergarten                         | 24 |
| ATH-Mann 2. dt. Billardmeister                                   | 25 |
| Wir brauchen Sauerstoff                                          | 26 |
| Jubilare und Personal-Nachrichten                                | 28 |
| Rund um den Weißdorn:<br>Die ersten Hochofen in Bruck-<br>hausen | 29 |

## ZU UNSEREN UMSCHLAGBILDERN:

Urlaubszeit — Tage der Ruhe und Erholung! Die meisten Mitarbeiter gehen gerade in diesen Wochen des Sommers in Urlaub. Viele werden verreisen, aber nicht wenige verbringen ihre Ferien in der Heimat. Auch sie hat ihre schönen Seiten und bietet mancherlei Möglichkeiten zum Ausspannen. Der Botanische Garten in Duisburg, in dem sich die junge Dame auf unserem Titelbild einer sichtlich packenden Lektüre hingibt, oder der Rhein bei Alsum, Ferienparadies für die Angler auch unserer Belegschaft, sind nur zwei von vielen Beispielen. Allen Mitarbeitern wünschen wir schöne Ferien, gute Erholung und neue Kraft für die weitere Arbeit!

# Neuer Hochofen 4 angeblasen

## 1500-t-Ofen in Auftrag gegeben

## Roheisen-Produktion steigt jetzt monatlich auf 160000 Tonnen

## ATH an dritter Stelle in der Bundesrepublik

Unsere Hütte hat seit 5. Juli wieder sieben Hochofen unter Feuer. An diesem Tag konnte nach vierzehn Monaten Bauzeit der neue Hochofen 4 angeblasen werden, mit einem Gestelldurchmesser von 7,5 Meter und einer Tagesleistung von 1100 bis 1200 Tonnen Roheisen einer der modernsten Hochofen im Bundesgebiet. Mit ihm wird sich unsere Roheisen-Erzeugung von bisher 130 000 Tonnen im Monat mit sechs Ofen auf 160 000 Tonnen steigern und die ATH der drittgrößte deutsche Roheisen-Produzent sein. Ein achter Hochofen ist bereits in Auftrag gegeben, teilte Hüttendirektor Dr. Michel mit. Dieser Riese unter unseren Hochofen wird im Anschluß an Ofen 9 errichtet und bei einem Gestelldurchmesser von neun Metern und mit einer Tagesleistung von 1500 Tonnen zu den größten der Welt zählen.

Für die Hochofner war der 5. Juli ein festlicher Tag. Seit mehr als einem Jahr hatten sie den neuen Ofen 4 heranwachsen sehen. Er sollte die Lücke in der Mitte der Hochofen-Anlage wieder etwas schließen, die durch das Fehlen von zwei Ofen immer noch auf die Schäden aus Kriegs- und Demontagezeiten hinwies. Der neue Ofen — ein Bruder von Hochofen 8 in Abmessungen und Leistungsvermögen — wurde auf die Reise geschickt. 21 Monate waren es her, seit zuletzt Ofen 2 als sechster angeblasen worden war. Am 5. Juli nun konnte Ofen 4 feurige Hochzeit feiern.

Stolz wehte von der höchsten Etage des mächtigen Ofens die Bundesflagge. Kaum ein Windhauch war zu spüren. Die Hitze war fast unerträglich groß. Dreißig Grad im Schatten zeigte das Thermometer unserer Hütten-Wetterwarte an Tor 17 an. Schon seit Tagen hatten selbst die Angestellten in der Hauptverwaltung ihre Röcke in den Schrank gehängt und arbeiteten im leichten Sommerhemd. Für die Männer in den Hitzebetrieben waren diese Tage eine besonders harte Strapaze. Das erlebten auch die Gäste, die sich über die Ofenbühne an den Fuß von Ofen 4 begaben, mit allem Nachdruck. Die Ofen 2 und 3 hatten gerade Abstich. Und die Lohe des fließenden Eisens schwelte zu denen herüber, die den schmalen Gang an ihnen vorbei passieren mußten.

Rund um die Abstichbühne standen die Hochofner zusammen mit den Männern der Stahlbau- und Baufirmen, die noch die letzte Hand an den neuen Großofen der Hütte legten. Hier hatten sich mit

den Vorstandsmitgliedern Dr. Michel, Dr. Cordes und Meyer sowie mit Betriebsratsvorsitzendem Hansel und zahlreichen Betriebsratsmitgliedern, die Mitarbeiter aus der Neubau- und Bauabteilung eingefunden, die zusammen mit den Männern des Betriebes den Ofen auf Grund jüngster Erfahrungen entwickelt hatten. Und auch aus anderen Betrieben und Abteilungen, die mit dem Hochofenwerk unserer Hütte eng zusammenarbeiten, waren viele herbeigeeilt, um diesen Augenblick mitzuerleben.

### Schrittmacher des Wiederaufbaus

Hüttendirektor Dr. Michel hieß Gäste und Mitarbeiter herzlich willkommen und benutzte dann die Gelegenheit, die Bedeutung der Hochofenanlage im gesamten Werksgefüge an Hand einiger Zahlen zu unterstreichen. Durch den neuen Hochofen, so sagte er, werde unser Werk zum drittgrößten Roheisen-Erzeuger im Bundesgebiet und voraussichtlich einen Anteil von stark 10 Prozent der westdeutschen Roheisenproduktion besitzen gegenüber bisher knapp 9 Prozent. Wenn man bedenke, daß die ATH am 7. Mai 1951 mit der Inbetriebnahme des Hochofens 7 erstmalig nach sechsjährigem Stillstand das erste Roheisen wieder erschmelzen konnte, so könne man auf die vergangenen Jahre mit einigem Stolz zurückschauen.

• Mit unseren Hochofen starteten wir den Wiederaufbau und begannen die Produktion; seitdem ist der Hochofenbetrieb der Schrittmacher im Ausbau wie auch in der Erzeugung geblieben



### DAS NEUE GESICHT DER HOCHOFEN-ANLAGE UNSERER HÜTTE

Sieben Hochöfen bieten sich dem Betrachter unserer Hochofen-Anlage — wählt er wie Werksfotograf Schroeder seinen Standpunkt auf dem hohen Gasometer der Thyssenschen Gas- und Wasserwerke an der Franz-Lenze-Straße. Von links nach rechts sind dies die Hochöfen 9, 8, 7 und 6, nach der Lücke folgt der neue Ofen 4 — hier noch mit den Baukränen im

letzten Stadium der Fertigstellung —, ihm schließen sich an Ofen 3 und — durch die Dampfsäule des Kühlturms verdeckt — Ofen 2. Der in Auftrag gegebene Großofen 9 mit einer Tagesleistung von 1500 Tonnen Roheisen wird in Verlängerung der Hochofen-Achse nach Süden neben Ofen 9 errichtet.

**und wird es auch künftig weiter bleiben; versicherte Dr. Michel.**

Bereits mit der bisherigen Roheisen-Erzeugung mit 130 000 Tonnen habe die Hütte ihre Höchstproduktion vor dem Kriege bereits um 10 Prozent überschritten. Mit dem neuen Hochofen 4 würden wir knapp 140 Prozent der Vorkriegsleistung erreichen. Demgegenüber sei die Rohstahl-Produktion noch immer zurückgeblieben. Wir erzeugten heute knapp 80 Prozent der früheren Rohstahl-Leistung. Erst mit Hilfe des Hochofens 4 und nach Fertigstellung der beiden weiteren SM-Ofen im neuen SM-Stahlwerk I würden wir im Herbst unsere alte Rohstahl-Kapazität von 2,4 Millionen Jahrestonnen erreichen. Wenn man bedenke, daß — bezogen auf den Durchschnitt der Jahre 1936 bis 1938 — die Rohstahl-Erzeugung der anderen deutschen Hüttenwerke bei 155 Prozent, die der übrigen Montan-Union-Länder sogar bei 200 Prozent liege, so erkenne man, daß die ATH sich hier noch im erheblichen Rückstand befinde.

Die Gründe für dieses Vorseilen der Roheisen-Erzeugung gegenüber der Rohstahl-Produktion seien verschiedenster Art. Abgesehen von der Tatsache, daß auf Grund des Petersberg-Abkommens der ATH zunächst lediglich 600 000 Tonnen Roheisen jährlich und 117 000 Tonnen Rohstahl zugestanden waren — das heißt die Inbetriebnahme von nur drei Hochöfen und zwei Siemens-Martin-Ofen —, sei der Wiederaufbau des Hochofenwerkes aus drei Gründen stärker vorangetrieben worden.

- Einmal habe die Hütte vor dem Kriege das Stahleisen für den Einsatz in ihre SM-Ofen von einem anderen Werk bezogen. Heute erzeugten wir unser Stahleisen selbst, um unabhängig in der Versorgung zu sein und besonders auch, um dadurch den Vorteil des flüssigen Einsatzes zu gewinnen.
- Auch Thomas-Roheisen hätten wir seinerzeit in beachtlichem Umfang von

dem benachbarten Hüttenwerk Meiderich-Nord erhalten, was heute nicht mehr der Fall sei.

- Schließlich könne heute die Rohstahl-Erzeugung innerhalb der Montan-Union infolge des bekannten Mangels an Schrott im wesentlichen nur über Roheisen gesteigert werden. Das bedeute, daß der Anteil des Roheisens im Ein-

**Es gingen auf die Reise erstmals nach der Demontage-Zeit:**

|             |                   |
|-------------|-------------------|
| Hochofen 7: | 7. Mai 1951       |
| Hochofen 3: | 24. Mai 1951      |
| Hochofen 6: | 12. April 1952    |
| Hochofen 9: | 27. Dezember 1952 |
| Hochofen 8: | 24. Januar 1955   |
| Hochofen 2: | 13. Oktober 1955  |
| Hochofen 4: | 5. Juli 1957      |



Hüttendirektor Dr. Michel übergibt den neuen Hochofen seiner Bestimmung. Rings um die Ofenbühne hat sich aus Anlaß dieses festlichen

Ereignisses die Hochofenbelegschaft mit zahlreichen Gästen aus anderen Abteilungen der ATH und am Bau beteiligten Firmen versammelt

**satz der Siemens-Martin-Öfen von Jahr zu Jahr eine steigende Tendenz aufweisen wird; ein Umstand, dem auch die ATH weitgehend Rechnung tragen müsse.**

Die vier Hochofen 7, 3, 2 und 9 seien nach Beseitigung der Demontageschäden lediglich im Gestell erneuert, die Hochofen 8 und 6 sowie der Hochofen 4 dagegen völlig neu gebaut. Auf Grund der bisherigen guten Ergebnisse beim Hochofen 8, der im Durchschnitt eine Tagesleistung von 1100 bis 1200 Tonnen und einen Koksverbrauch von rd 820 Kilo je

Tonne Roheisen aufweise, sei auch Hochofen 4 mit dem gleichen Gestelldurchmesser von 7,5 Meter ausgestattet worden.

#### **Seit 1951 6 Mill. t Roheisen**

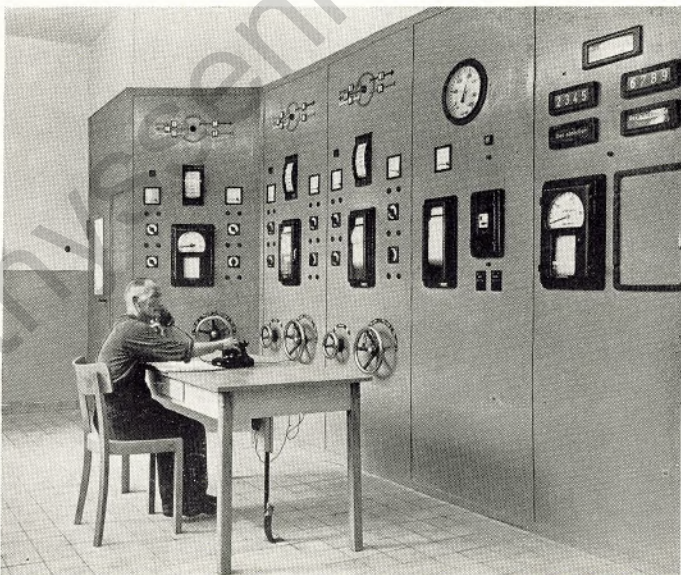
Die Kosten für die jetzt wieder vor uns stehenden sieben Hochofen mit einer Roheisen-Produktion von annähernd zwei Millionen Tonnen jährlich lägen bei 62 Millionen DM, das sind stark 30,— DM je Jahrestonne. Demgegenüber betrügen die Investitionskosten für einen völlig neuen Hochofen vergleichbaren Umfanges, einschließlich Bunkieranlage, Gebläse und

Gasreinigung, jedoch ohne Sinteranlage, 125,— DM je Jahrestonne, sagte Dr. Michel. Diese Zahlen zeigten, daß die ATH den Wiederaufbau der Hochofenanlage mit einem relativ geringen Kostenaufwand habe durchführen können.

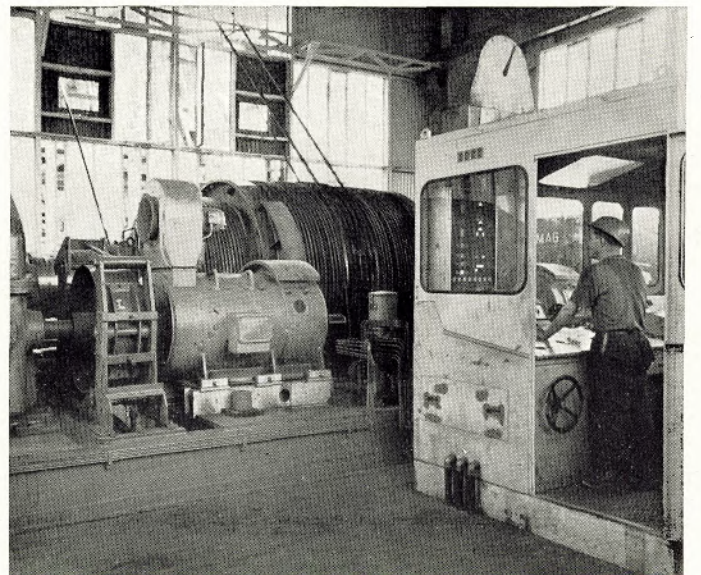
Mit der Inbetriebnahme des Hochofens 4 sei aber der Ausbau des Hochofenwerkes, das seit 1951 bisher 6 Millionen Tonnen Roheisen gebracht habe, davon allein fast 800 000 Tonnen im letzten halben Jahr, noch nicht abgeschlossen.

● **Vor einigen Monaten sei der Auftrag für den Bau eines achten Hochofens er-**

In der Cowper-Meßzentrale. Hier werden die zu Hochofen 4 gehörenden drei Winderhitzer überwacht und gesteuert; auf dem Bild 1. Apparatewärter August Mucha



Im Steuerstand des Schrägaufzugs. Moderne Anlagen machen die Arbeit auch in diesem Bereich des Hochofens immer leichter. Auf unserem Bild Maschinist Voortmann



## EINIGE TECHNISCHE DATEN VON HOCHOFEN 4

Gestelldurchmesser . . . . . 7,5 m  
Höhe bis zur Gichtbühne . . . . . 37 m  
Nutzinhalt . . . . . 930 cbm

Roheisenerzeugung  
je Tag . . . . . 1100—1200 t

Für den Bau wurden benötigt:

Stahl . . . . . 3800 t  
Beton . . . . . 3000 t  
Kohlenstoffsteine . . . . . 500 t  
feuerfestes Material . . . . . 6500 t

Zur Beschickung werden täglich bewegt:

Erze und Zuschläge . . . . . 2400 t  
Koks . . . . . 900 t  
Roheisen . . . . . 1100—1200 t  
Schlacke . . . . . 750 t

Die Schmelze erfordert jeden Tag

Wind . . . . . 2,5 Mill. cbm

Dabei werden erzeugt

Gichtgas . . . . . 3 Mill. cbm

Zur Kühlung werden täglich umgewälzt

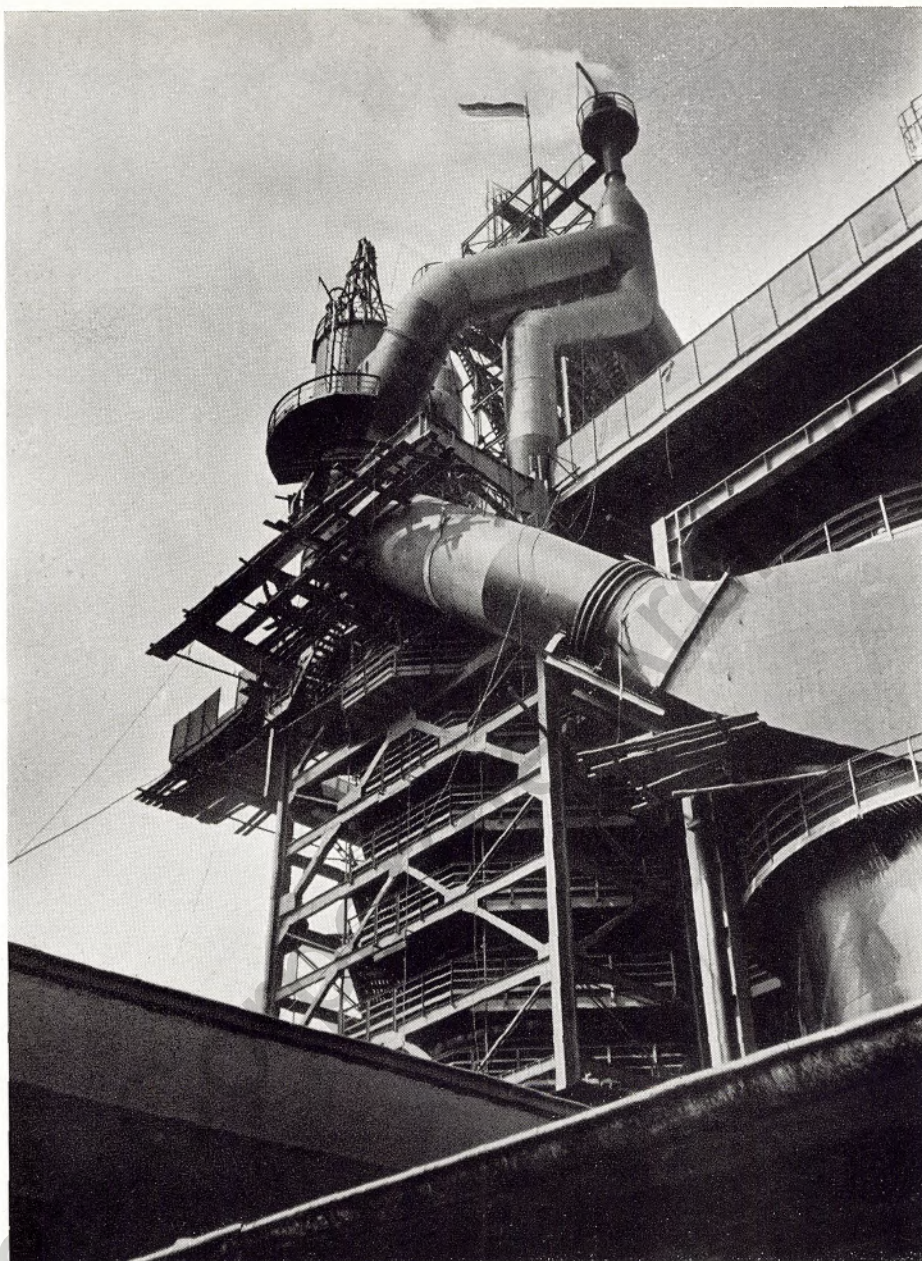
Wasser . . . . . 35 000 cbm

Wollte man die täglich anfallende Menge von 3 Mill. cbm Gichtgas von Hochofen 4 speichern, dann benötigte man dazu einen Behälter, der zehnmal so groß wäre wie der Koksgasbehälter der Thyssenschen „Gas- und Wasserwerke“ an der Franz-Lenze-Straße. Dieser Behälter von 300 000 cbm Volumen wäre mit dem in zwei Stunden anfallenden Gas von Ofen 4 zu füllen.

teilt worden. Er werde die Rohstahl-Leistung von 2,4 Millionen Tonnen sicherstellen und die Möglichkeit bieten zu einer, wenn auch begrenzten Steigerung dieser Produktion.

Dieser neue Hochofen werde in der Verlängerung der bestehenden Hochofen-Achse, sozusagen auf grüner Wiese errichtet, den neuesten Stand der Technik repräsentieren und die Voraussetzungen für die größte Wirtschaftlichkeit bieten. Beachte man bestimmte Voraussetzungen, so sagte Dr. Michel, bestehe kein Grund, im Bundesgebiet kleinere Hochofen zu bauen als in den USA und in Rußland. Ein Hochofen mit einer Tagesleistung von 1500 Tonnen zum Beispiel erfordere gegenüber zwei Hochofen von je 750 Tonnen nur 70 Prozent Investitionskosten und nur die Hälfte der Belegschaft. Die jetzige Roheisen-Produktion der ATH — 130 000 Tonnen mit sechs Hochofen — könnte so bequem auch von drei Groß-öfen geleistet werden und das bei einer erheblichen Raumeinsparung.

Berücksichtige man außerdem, daß die Einsatzkosten für die Hochofen an der Ruhr infolge des steigenden Anteils von Erzen aus Übersee und von US-Kohle schon heute höher lägen als bei den meisten wichtigen Eisenindustrie-Ländern, so seien wir gezwungen, wenn wir konkurrenzfähig bleiben wollten, unsere Hochofen so kostengünstig und leistungsfähig wie nur möglich zu bauen. Die Hütte habe sich daher entschieden, dem achten Hochofen einen Gestell-Durchmesser von 9 Meter zu geben. Dieser Ofen werde mit seiner Leistung von voraussichtlich mindestens 1500 Tonnen somit zu den größten Hochofen der Welt zählen. Die ATH hoffe, damit auch einen Beitrag für die weitere Entwicklung der



Stolz weht die Fahne von der höchsten Etage des neuen Hochofens

Hochofentechnik in Deutschland zu leisten.

Dr. Michel schloß seine Grußworte, indem er im Namen des gesamten Vorstandes allen herzlichen Dank sagte für ihre Mitwirkung beim Bau dieses neuen Ofens — ein Dank, der allen beteiligten Firmen, insbesondere der Gutehoffnungshütte Oberhausen-Sterkrade und der Demag Duisburg und ihren Mitarbeitern gelte, nicht zuletzt auch den eigenen Werksangehörigen, die sich hier eingesetzt hätten.

Die Männer aber, denen er den Hochofen nun anvertraue, bitte er, diesem jüngsten Glied unserer Hochofen-Familie — gerade weil seine verspätete Geburt bereits einige Sorge und Kummer bereitet habe — umso größere Sorgfalt und Liebe angedeihen zu lassen; denn letzten Endes sei die Leistung eines Hochofens ja abhängig von der Führung und Behandlung, die man ihm zukommen lasse. Dann bat er den 1. Schmelzer Herbert Gollminski, den Ofen anzustecken und ihn seinen Elementen von Feuer, Erz und Koks zu übergeben.

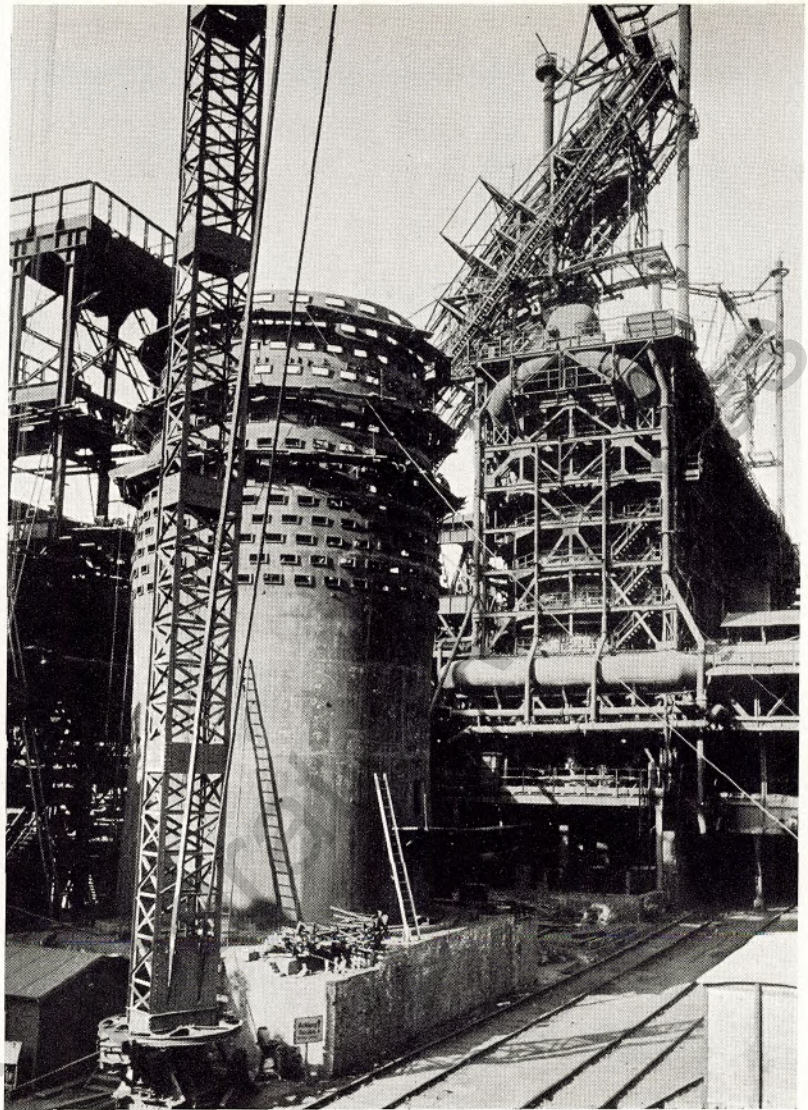
Während sich die feurige Lohe in Ofen 4 hineinfraß und der Wind mit Fauchen

Der 1. Schmelzer Herbert Gollminski steckte am 5. Juli mit einer brennenden Fackel den Ofen 4 an und schickte ihn damit auf seine erste Reise





Einen schattigen Platz hatten sich Belegschaftsmitglieder auf dem Dach der Cowperzentrale beim Anblasen von Hochofen 4 ausgesucht — Rechts: der neue Grobbofen im Bau; unser Bild zeigt den Ofenpanzer mit den Aussparungen für die Kühlkästen



und Schnauben durch sein Inneres jagte, rief Betriebsratsvorsitzender August Hansel ihm eine gute Fahrt und Glückauf zu. Der neue Hochofen, so sagte er, mache eine Reihe zusätzlicher

Dr. Michel beglückwünscht Dr. Möller, den Betriebsschef des Hochofenbetriebs, zum neuen Ofen und zu seiner kürzlichen Ernennung zum Oberingenieur



## Ofenreise - Glückauf!

Der Leiter unserer Hochofen-Anlage, Betriebsdirektor Christof Winters — bekannt als humorvoller Stegreifdichter — gab seinem „Kind“ einen Glückwunsch in

wohlgesetzten griechischen Hexametern mit auf den Weg, die er bei einer Nachfeier der Hochofner im Schifferheim zu Papier brachte und die Dr. Rieskamp vortrug.

Sei uns gegrüßt, Ofen IV, im eisenträchtigen Kleide!  
Wunschkind der Produktion, mach' uns die Mitte stark.  
Blumen und Vogelgesang — die Attribute der Freude —  
halten sich ängstlich zurück im Jubiläumspark.

Steigst aus dem Fundament wie Cheops Steinpyramide,  
eingebettet in Sand, den man bei Bottrop mal sah.  
Gönnt'st Dir zum Bauen viel Zeit, bekömmlich wie Urlaub und Friede,  
dafür schulden Dir Dank Demag und GHH.

Endlich erfüllt sich Dein Wunsch, die Sehnsucht nach tobenden Winden.  
Ströme von südlicher Glut geben Dir Wärme und Halt.  
Sonne und Erzgestein, sie wollen sich nüchtern verbinden;  
wie, ist ein Rätsel selbst für die Versuchsanstalt.

Blase bei Tag und bei Nacht, die Hoffnung auf Freizeitgestaltung  
steht nicht auf Deinem Programm; machtlos der Ingenieur.  
Öffne nur immer den Schlund, die tüchtige Rohstoffverwaltung,  
ökonomisch geschult, schafft Dir das Billigste her.

Roheisen, Schlacke und Gas verströmen sich ohn' Unterbrechung  
gierig greifst Du zur Gicht, ständig verschlingst Du das Erz.  
Alles andere besorgt die Qualitätsbesprechung,  
die sich mit Eisen umgibt, hat auch ein Roheisenherz.

Wer Dich ersann und erbaut, die Namen werden verblassen,  
Pharao hat es verspürt, alles wird Staub und Rost.  
Wenn's aber heißt, daß Du viertausend Menschen könnst fassen,  
staunt selbst vor solch einem Bauch lange die Tagespost.

Heute bist Du erlöst vom Bretterwald der Montage,  
Moloch der Industrie, nimm uns als Schmelzer in Kauf.  
Oben weht sie im Wind, die Fahne, von höchster Etage —  
Eisen- und Stahlmelodie, Ofenreise Glückauf!

Arbeitsplätze erforderlich und sei mit dazu berufen, die Produktion der Hütte ihrem geplanten Ziel näherzubringen.

Dann stand bald die erste Rauchsäule über dem Ofen, Zeichen dafür, daß der Schmelzprozeß im Ofeninneren seinen guten Verlauf nahm. Dr. Michel beglückwünschte Direktor Winters, den Leiter unseres Hochofenwerkes, zu seinem jüngsten „Kind“ und Dr. Möller, den Betriebschef des Hochofenbetriebes, der übrigens in diesen Tagen zum Oberingenieur ernannt worden ist.

Bei einer Nachfeier der Hochöfner im Schifferheim dankte Direktor Winters allen, die bei Planung und Bauausführung mitgewirkt haben — den Männern der Hütte aus Neubau-, Bau- und Ma-



Aus Anlaß der Inbetriebnahme von Ofen 4 hat die Hütte eine künstlerische Plakette aus Eisen- guß herstellen lassen, zu der Zeichner Willi Kettler (Betriebswirtschaft) den Entwurf lieferte

schinen-Abteilung, aus der Wärmestelle und zahlreichen anderen Betrieben, aber auch neben den Werken GHH und Demag u. a. den Firmen Didier- und Hagenburg-Schwalb für den „feuerfesten“ Teil der Bauarbeiten sowie der AEG.

Er sprach die Hoffnung aus, daß der neue Großofen auch wirtschaftlich die in ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen möge. Denn wenn es dem Hochofenwerk gut gehe, dann gediehen auch die Stahl- und Walzwerke und damit die gesamte Hütte.

(Über die ersten Hochöfen in Bruckhausen berichten wir in einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf Seite 29 in unserer Spalte „Rund um den Weißdorn“.)

#### DIESE AUSGABE

der Werkzeitung erscheint für die Urlaubsmonate Juli und August als Doppelheft. Die nächste Nummer 9 (September) wird in der zweiten September-Hälfte herauskommen.

## Mutiger Lebensretter öffentlich belobt

Elektroschweißer Heinz Sonnen rettete Kind aus Abwässer-Kanal



Elektroschweißer Heinz Sonnen, der in der Rohrpost-Abteilung der Stoffwirtschaft beschäftigt ist, wurde am 12. Juli durch Oberbürgermeister Seeling mit einer Urkunde des Ministerpräsidenten ausgezeichnet. Sonnen, 37 Jahre alt, im Nebenberuf Hauswart der Kanu-Vereinigung an der Alsumer Fähre, hatte am 25. Februar den 12 Jahre alten Thomas Sinn aus dem Abwässerkanal am Alsumer Steig gerettet. Er hatte die Hilferufe des Jungen, der beim Spiel in den Kanal gefallen war, gehört und war ohne Zögern hineingesprungen, obwohl der Kanal — wie auch der Rhein — an diesem Tag Hochwasser führte und fast vier Meter tief war. Erst nach zweimaligem Tauchen gelang es ihm, den bereits untergegangenen und besinnungslosen Jungen aus dem eiskalten

Wasser zu retten. Als der alarmierte Krankenwagen ankam, hatten seine Wiederbelebungsversuche bereits Erfolg gehabt — der Junge atmete wieder.

Oberbürgermeister Seeling übergab dem Mitarbeiter unserer Hütte im Beisein von Prokurist Dr. Isselhorst, Betriebsleiter Kraemer und Betriebsratsmitglied Matten die Urkunde des Ministerpräsidenten, mit der eine öffentliche Belobigung ausgesprochen wurde, und ein Geldgeschenk. Er sprach ihm die Glückwünsche auch des Innenministers und des Regierungspräsidenten sowie des Rates der Stadt Duisburg für die beherzte Tat aus, mit der er den Jungen vor dem sicheren Tode des Ertrinkens bewahrte.

## Zwei junge Mitarbeiter ausgezeichnet

Der Präsident der Industrie- und Handelskammer Duisburg zeichnete bei der Jahreshauptversammlung der Kammer Ende Juni 77 junge Angestellte und Arbeiter, die ihre Lehre mit Sehr gut oder Auszeichnung abgeschlossen haben, mit einer Prämie aus. Unter ihnen befanden sich von der ATH Bürogehilfin Anneliese Mathia (Revision/Organisation) und Betriebsschlosser Karl-Heinz Spoo (Elektrobetrieb I) — in der ersten Reihe an zehnter und elfter Stelle von rechts





## Die große Hitze

**ATH-Männer haben  
durstige Kehlen**

Die ungewöhnliche Hitzeperiode zu Anfang Juli ist glücklich überstanden. Wir alle atmen wieder etwas freier, seit gewittrige Schauer um die Mitte des Monats die Temperaturen etwas abkühlten. Während fast zehn Tagen stieg das Thermometer Tag für Tag auf über 30 Grad, und auch in der Nacht gingen die sonst üblichen Pausen zwischen den heißen Tagesstunden fast verloren.

Kein Wunder, daß bei einer solchen Hitze auch in den Betrieben unserer Hütte die schon sowieso nicht kühle Arbeit weiter erschwert wurde. Und mit der Hitze stieg der Verbrauch an Wasser. Für betriebliche Zwecke lag er schon 30 Prozent über dem Durchschnitt. Aber was an Trinkwasser in diesen heißen zehn Tagen des Juli in unseren Betrieben dem Leitungsnetz — wenn auch nicht gerade eisgekühlt — entnommen wurde, ist geradezu erstaunlich: es war die dreifache Menge, die sonst an Trinkwasser gestellt werden muß.

Daß aber auch sonst die ATH-Mitarbeiter in diesen Tagen besonders durstige Kehlen hatten, zeigten die Umsatzziffern der Kantinen und der Automaten. Die Mineralbrunnen und Abfüllstationen hatten ihre liebe Not, hier — wie auch in den Geschäften im Umkreis der Hütte — mit dem Bedarf Schritt zu halten. Es ist nicht zu zählen, wieviel Flaschen Coca und Wasser, Milch und Kakao in diesen Wochen mehr getrunken worden sind als sonst.

Eines hat jedenfalls diese einmalige Hitzeperiode, wie sie zuletzt vor fünf und zehn Jahren im fast ähnlichen Ausmaß zu verzeichnen war, gezeigt: Die Versorgung unserer Hütte mit Brauch- und Trinkwasser ist selbst bei höchster Beanspruchung vollauf gesichert. Die neuen Anlagen, die inzwischen gebaut wurden oder sich noch im Bau befinden, haben ihre Bewährungsprobe voll bestanden.

## Wirtschaftsthema des Monats

# Devisenüberschuß

**D**ie Urlaubsreise beginnt am Bankschalter, schrieb dieser Tage eine Zeitung. Das stimmt zwar nicht ganz; denn das gilt vornehmlich für Auslandsreisen, für die man Devisen benötigt. Aber dieser Satz deutet doch darauf hin, daß sehr viele Menschen, die Ferien machen und ins Ausland reisen, auf dem Umweg über die Urlaubsreise mit dem Devisengeschäft Bekanntschaft machen. Devisen sind bekanntlich ausländische Zahlungsmittel, zum Beispiel österreichische Schilling, Schweizer Franken oder italienische Lire, die jetzt besonders gefragt sind und an den Devisenschaltern der Banken und Sparkassen zum amtlichen Wechselkurs zu haben sind. Umgekehrt ist die Deutsche Mark für die Ausländer eine Devisen.

Etwas sehr schnell haben wir uns, wie an so vieles andere, auch wieder daran gewöhnt, daß wir heute fast jeden Betrag D-Mark in ausländische Devisen umtauschen können. Nebenbei: Kluge Leute tun das hier in Deutschland, weil der Kurs dabei günstiger ist, als wenn wir D-Mark mit über die Grenze nehmen und in Italien oder Österreich umtauschen.

Jedenfalls besteht kein Mangel an Devisen. Und doch war das nicht immer so. Der Normalzustand der letzten Jahrzehnte war vielmehr die Devisenknappheit. Seit Deutschland 1931 die Devisenbewirtschaftung einführt, blieben die Devisen bis vor wenigen Jahren rationiert. Sie wurden, zumeist sogar nur für die allerwichtigsten Zahlungen und etwa für geschäftliche Auslandsreisen, von der Notenbank auf besonderen Antrag zugeteilt.

Unser gegenwärtiger Devisenüberschuß — wir können sogar sagen Devisenüberfluß — ist also ein sehr glücklicher Zustand, nach dem wir uns Jahrzehnte gesehnt hatten. Und doch macht uns dieser Überfluß, wie wir häufig lesen können, jetzt auf einmal große Sorgen. Es sei eine Hauptaufgabe unserer Wirtschaftspolitik, so heißt es immer wieder, die hohen Devisenüberschüsse abzubauen. — Warum das?

Nun, die Devisenüberschüsse entstehen immer

dadurch, daß ein Land mehr Waren ausführt, als es einführt oder mehr Dienstleistungen für andere Länder (Transportleistungen, Urlaubsdienst bei starkem Besuch von Reisenden usw.) vollbringt, als es selbst draußen fordert. Dann ist — wie es in der Fachsprache heißt — die Waren- und Dienstleistungsbilanz aktiv; sie schließt also mit einem Überschuß.

Obwohl wir umgekehrt für Tilgung und Verzinsung unserer Auslandsschulden mehr Devisen aufbringen müssen, als wir einnehmen, bleibt doch die Zahlungsbilanz, — also die Bilanz aller Zahlungen aus dem Waren-, Dienstleistungs-, Kreditverkehr usw. — für uns aktiv. Das geht seit Jahren so. Unser Außenhandel brachte uns allein im Jahre 1956 einen Überschuß von rund drei Milliarden DM.

Die Folgen davon sind, daß sich bei unserer Notenbank inzwischen ein Gold- und Devisenschatz von rund 20 Milliarden DM angesammelt hat. Industrie und Handel nämlich müssen die Devisen, die sie bei ihren Auslandsgeschäften verdienen, bei der Notenbank abgeben; diese zahlt ihnen den Gegenwert in D-Mark aus und behält die Devisen, so weit sie von ihr nicht wieder für die Bezahlung von Einfuhren, vor allem von Rohstoffen und Lebensmitteln, an die Importeure abgegeben werden.

Der Haupteinwand gegen die hohen Devisenüberschüsse aber ist, daß dadurch die deutsche Währung gefährdet und die Inflation auf diese Weise geradezu „importiert“ werde. Das ist zwar übertrieben, aber eine preisstärkende Wirkung haben Devisenüberschüsse nun einmal. Denn die D-Mark-Summen, die Industrie und Handel für ihre Devisen von der Notenbank bekommen, treten auf dem deutschen Binnenmarkt natürlich als Nachfrage auf. Andererseits sind aber die Waren für diese Entgelte in andere Länder ausgeführt worden. So entsteht also ein gewisses Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage. Wenn aber die Nachfrage zu groß ist im Verhältnis zum Angebot an Waren, gehen die Preise gern etwas in die Höhe.

Man müßte deshalb weniger ausführen und mehr einführen, wird gefordert. Und um das zu erreichen, die Ausfuhr nämlich zu erschweren und die Einfuhr zu erleichtern, ist in den letzten Monaten wiederholt die Aufwertung unserer D-Mark diskutiert worden, eine Aufwertung im Verhältnis zu den anderen Währungen in der Welt.

Wie diese Aufwertung die Ausfuhr erschweren und die Einfuhr erleichtern kann, mag folgendes Beispiel klarmachen:

Zur Zeit zahlen wir für einen Dollar 4,20 DM. Bei einer Aufwertung um 10 Prozent müßten wir gerade nur noch 3,80 DM anlegen, wir bekämen also für 4,40 DM dann 1,10 Dollar. Ein deutsches Auto etwa, das ein Amerikaner bisher für 4200 DM oder = 1000 Dollar gekauft hat, würde in Zukunft dem Amerikaner 1100 Dollar kosten. Die deutschen Autos würden also in Amerika teurer und daher schwerer auszuführen sein. Umgekehrt würden wir amerikanische Spezialmaschinen zu einem um 10 Prozent niedrigeren Preis in den USA einkaufen können. Die Einfuhr ausländischer Waren würden also erleichtert.

Da sich das im Handel mit allen Waren und allen Ländern auswirken müßte, würde unsere Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt natürlich durch eine Aufwertung erheblich beeinträchtigt. Das könnte sich sehr wohl auch auf die Arbeitsplätze und die Investitionen der deutschen Industrie auswirken, zumal eine verstärkte Einfuhr (bei gleichzeitig geringerer Ausfuhr) auch im Innern auf die Preise drücken würde.

Eine Aufwertung um 10 Prozent hätte die gleiche Wirkung — so schrieb ein Fachmann kürzlich — als wenn wir alle Zölle abbauen würden. Das ist in der Tat die Hauptgefahr einer Aufwertung. Andere kommen noch hinzu. Deshalb haben die verantwortlichen Stellen sich bisher gegen eine Aufwertung ausgesprochen. Die Bundesrepublik wird folglich versuchen müssen, mit den Devisenüberschüssen — deren gute Seiten wir nicht übersehen sollten — auf anderem Wege und mit anderen Mitteln fertig zu werden.

Jede Auslandsreise wäre — so gesehen — schon ein währungspolitisches Aktivum. Immerhin kann man annehmen, daß deutsche Urlauber in diesem Sommer eine halbe Milliarde D-Mark in Devisen für Auslandsreisen ausgeben werden.

W. J.

# Thyssen-Gleisbremse verdrängte den Hemmschuh

Ein bedeutender Beitrag der ATH zur Mechanisierung der Ablaufanlagen an Verschiebebahnhöfen - Seit 30 Jahren in vielen Ländern bewährte Konstruktion aus Hamborn

Die Älteren unter den Belegschaftsmitgliedern erinnern sich noch lebhaft an die bedeutende Rolle, die vor, während und nach dem ersten Weltkrieg die Herstellung von Weichen und Waggons in den damaligen Eisenbahnwerkstätten der Thyssen-Hütte spielte. Bahnbrechend war die ATH damals, in engem Zusammenwirken mit der Reichsbahndirektion Essen, insbesondere an der Entwicklung mechanisierter Ablaufanlagen für Verschiebebahnhöfe beteiligt. Zu einem Begriff im In- und Ausland wurde die Thyssen-Gleisbremse. Als nach Gründung der Vereinigte Stahlwerke AG im Jahre 1926 die Produktionsprogramme neu geordnet und auf die einzelnen Mitgliedswerke aufgeteilt wurden, konzentrierte man auch die Herstellung von Weichen, Waggons und Brücken auf bestimmte, dafür besonders geeignete Werke. Der Bau der Thyssen-Gleisbremse verblieb dabei in Hamborn, wo ihn heute die Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf in den Hallen hinter Tor 3 fortführen. — Den nachstehenden Bericht über die Thyssen-Gleisbremse verdanken wir einer Unterhaltung mit Betriebschef Oberingenieur Adolf Polmann, der im Februar 1957 vierzig Jahre im Dienst der Hütte stand. Von Anfang an war er engster Mitarbeiter von Direktor Wenzel bei der konstruktiven Entwicklung dieser gewichtsautomatischen Balkengleisbremse, die heute weltbekannt ist.



Mit mächtigen Kranwagen — auf diesem Bilde in Schweden — wird die Thyssen-Gleisbremse an der Montagestelle von den Eisenbahnwaggons gehoben und eingebaut

Nach dem ersten Weltkriege, als die Zunahme des Güterverkehrs die an die Rangierbahnhöfe gestellten Anforderungen ständig erhöhte, bemühte sich besonders lebhaft die Reichsbahndirektion Essen, in ihrem Bereich den Hemmschuh herkömmlicher Art mit seinen vielen Nachteilen durch geeignetere, mechanisierte Bremsmittel zu ersetzen. Regierungsbaurat Dr. Fröhlich, der den Bahnbau Essen—Hamborn—Wesel leitete, befaßte sich eingehend mit der Verbesserung der Technik der Rangieranlagen.

Solange man mit dem Bremsschuh auskommen mußte, waren Entgleisungen mit Beschädigung von Waggon und Ladung an der Tagesordnung. Wagen und Ladungen hatten sich in Abmessungen und Gewicht gegenüber früher beträchtlich ver-

größert. Ein schnelleres Rangiertempo war auf den Verschiebebahnhöfen erforderlich.

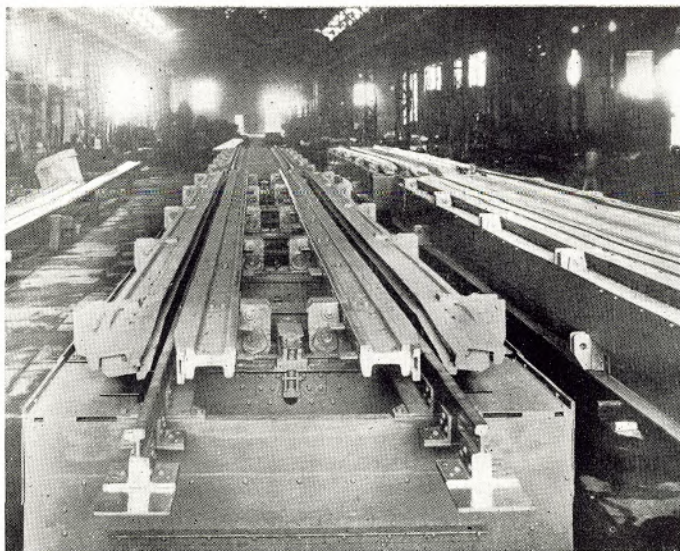
Man entwickelte Gleisbremsen. Über verschiedene Konstruktionsstufen kam man im Jahre 1923 einer befriedigenden Lösung näher mit der gewichtsautomatischen Fröhlich-Bremse, aus der sich dann die Bauart Thyssen entwickelt hat.

## Erprobung in Schwellern

Zahlreiche Versuche waren Anfang der zwanziger Jahre auf dem Gelände der damaligen Eisenbahnwerkstätten in Hamborn vorausgegangen, ehe sich die Werksleitung der ATH entschloß, den Bau von Gleisbremsen in das Produktionsprogramm aufzunehmen. Regierungsbaumeister a. D. Wenzel

Schon 1927/28 rüstete die Schweizer Bundesbahn den Großrangierbahnhof in Basel-Mutens mit Thyssen-Gleisbremsen aus





Vier Gleisbremsen zugleich liegen zum Abtransport in den Werkstätten für Bergbau und Hüttenbedarf der ATH bereit



In ein Ablaufgleis eingebaute Bremse vor einem Stellwerk; fast unauffällig fügt sie sich in die Gleisanlage ein

war in den Dienst der Hütte getreten, um sich speziell mit der Weiterentwicklung und dem Bau der Ablaufanlagen zu befassen.

Die erste Thyssen-Gleisbremse ist dann im Bahnhof Schwelgern in Betrieb genommen worden. Hier konnten wertvolle Erfahrungen gesammelt werden. Schon die zweite Thyssen-Gleisbremse ging ins Ausland und bewährte sich dort Jahrzehntlang. Sie hatte gewalzte Außen- und Innen-Bremsbalken. Die holländische Staatsbahn, an die sie geliefert worden war, rühmte ihre Leistungsfähigkeit und Betriebssicherheit.

Der Lageort der dritten Gleisbremse ist vielen vertraut, denn er liegt unterhalb des Bremsturms an der Grünstraße. Diese Gleisbremse zeichnete sich bereits damals vor 30 Jahren durch weitere Verbesserungen aus. Aus dem Bremsturm ferngesteuert, legt heute die Gleisbremse an der Grünstraße, die im Laufe der Zeit natürlich erneuert wurde, Tag und Nacht Tausenden von Waggons, die auf die 36 Gleise des Werksgüterbahnhofs zurollen, mit Preßwasserdruck die bremsenden Backen an die Radsätze.

### Abschied vom Hemmschuhleger

1925 rüstete die Reichsbahndirektion Essen den großen Verschiebebahnhof Hamm mit Thyssen-Gleisbremsen aus. Auf dieser Großanlage wurde damit ein Musterbeispiel für mechanisierte, sichere und kostensenkende Rangiertechnik ge-

schaffen. Denn die von den Bremswärtern ferngesteuerten hochreaktionsfähigen Gleisbremsen ermöglichten eine präzise Geschwindigkeitsregelung mit der auf das Ziel in den Richtungsgleisen berechneten Bremsung.

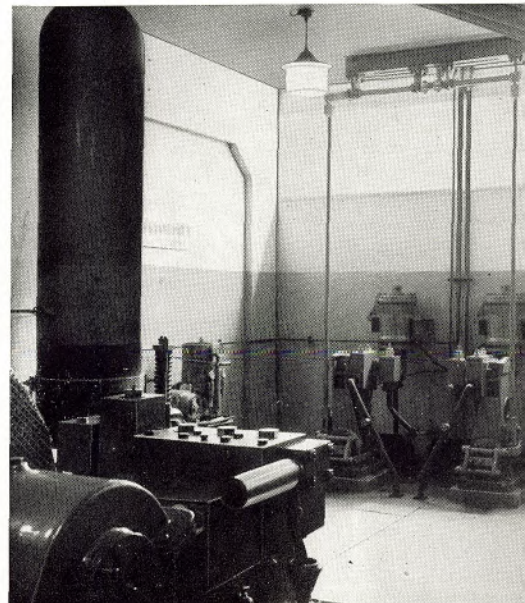
In dem Bestreben, die lebensgefährliche Arbeit des Hemmschuhlegers in Fortfall zu bringen, wurde hier ein Fortschritt erzielt, der im In- und Ausland größte Beachtung fand. Denn bei dieser Gleisbremse ist die Bremswirkung automatisch abhängig vom Wagengewicht. Deshalb waren unzulässige bzw. unerwünschte Ablaufverzögerungen durch Überbremsen und damit ein Beschädigen der Ladungen und des Wagenmaterials sowie Betriebsstörungen durch Entgleisen ausgeschlossen. Der erzielte Erfolg war so überzeugend, daß die Reichsbahn weitere große Verschiebebahnhöfe wie Osterfeld-Süd und Duisburg-Hochfeld-Süd mit den Ablaufanlagen Thyssenscher Bauart ausrüstete.

### In viele Länder der Welt

Aber auch das Interesse des Auslandes nahm ständig zu. Im Laufe der Jahre wurden so Thyssen-Gleisbremsen in Holland, Dänemark, in der Schweiz, in Polen, Indien, England, Frankreich, Italien und in der Tschechoslowakei eingebaut, insgesamt mehrere hundert Anlagen, die sich überall ausgezeichnet bewährten. Die Gleisbremse der ATH erwarb sich in der Rangiertechnik internationalen Ruf. Schon vor dreißig Jahren wurde

LINKS: In kurzer Zeit sind die Gleisbremsen als Zulauf- oder Talbremse in die Gleisanlage eingebaut. — RECHTS: Zum Antrieb und zur Steuerung der Gleisbremse gehört eine Maschinenanlage mit Preßpumpe für die Erzeugung des Preßwassers, einer Druckflasche für die Speicherung des

Preßwassers, mit Steuerapparaten, Druck- und Bremsleitungen, Übertragungsgestängen und schließlich mit den Einrichtungen im Steuerstand. Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus einer modernen Preßpumpenanlage für den Betrieb einer Thyssen-Gleisbremse auf einem Bahnhof in Schweden



ein Modell der Konstruktion in naturgetreuer Größe im Deutschen Verkehrs- und Baumuseum in Berlin ausgestellt.

Die Fäden der rangiertechnischen Entwicklung sind ja überhaupt eng mit den Leistungen der Berliner elektrotechnischen Industrie auf dem Gebiete der Eisenbahn-Signaltechnik verknüpft. Als die Vereinigten Stahlwerke bald nach ihrer Gründung in der „Gesellschaft für Oberbauforschung und Rangiertechnik“ mit dem Sitz in Berlin die Entwicklungsarbeiten auf diesen Gebieten zusammenzogen, übernahm Regierungsbaumeister Wenzel von der ATH als technischer Direktor die Abteilung für Rangiertechnik. Daraus entwickelte sich ein enges Zusammenwirken mit den Weltfirmen AEG und Siemens, die in Gemeinschaftsarbeit die Entwicklung der Gleisbremse mit der Konstruktion von neuzeitlichen, mechanisierten Ablaufstellwerken begleiteten.

Zu Beginn der 30er Jahre gaben die Vereinigten Stahlwerke unter dem Einfluß der ungünstigen Wirtschaftslage die in Berlin stationierte Einrichtung auf. Damals kehrten die meisten an den Arbeiten beteiligten Fachleute zu ihren Stammwerken zurück. Direktor Wenzel und als sein engster Mitarbeiter Adolf Pollmann führten im damaligen Blockwerk der Siemens-Werke in Berlin-Siemensstadt die Weiterentwicklung der Thyssen-Gleisbremse im Rahmen des Baues von Ablaufstellwerken fort. 1936 war die Entwicklung der Thyssen-Gleisbremse entsprechend den damaligen Anforderungen zunächst abgeschlossen. Herr Pollmann kehrte zur Thyssen-Hütte zurück und trat in das technische Büro der Neubauabteilung ein.

### Neuer Beginn auf Trümmern

Es ist noch in aller Erinnerung, wie ungewöhnlich schwer nach dem letzten Kriege die Bahnanlagen angeschlagen waren. Fachleute und Material waren in viele Winde zerstreut. Es kam zunächst darauf an, an allen Ecken und Enden zu improvisieren, um das Transportwesen innerhalb und außerhalb der Betriebe wieder in Gang zu bringen.

Die schon vor dem Kriege erzielten Erfolge bei der Mechanisierung der Rangiertechnik hatten zwar beträchtliche Ergebnisse bei der Rationalisierung und bei der Erhöhung der Sicherheit erbracht. Aber auf die Fortführung der technischen Entwicklungsarbeiten konnte trotzdem nicht verzichtet werden.



Gleisbremsen-Transport am Ziel auf einem Güterbahnhof im Ausland

Denn nicht zuletzt im Hinblick auf den schrittweisen Übergang zum elektrischen Betrieb auf den Strecken der Staats- und Werksbahnen erwies sich der Vorkriegsstand als unzureichend. An die Mechanisierung hatte sich außerdem bei den Bahnen und bei der Industrie inzwischen als nächste Stufe die Automatisierung der Bahnanlagen angeschlossen.

Dr. Fröhlich, nach dem Kriege Bundesbahndirektor — auf den die Erfindung der Gleisbremse ja zurückgeht — bezeichnete es deshalb als unbedingt notwendig, die Herstellung und Weiterentwicklung wieder aufzunehmen. Diesen Auftrag erhielt Oberingenieur Pollmann, der als erfahrener Fachmann mit dem Bau der Gleisbremse ja bestens vertraut war. Doch er stellte ihn vor neue, wesentlich schwierigere Aufgaben, als er sie vor zwanzig und dreißig Jahren zu lösen hatte.

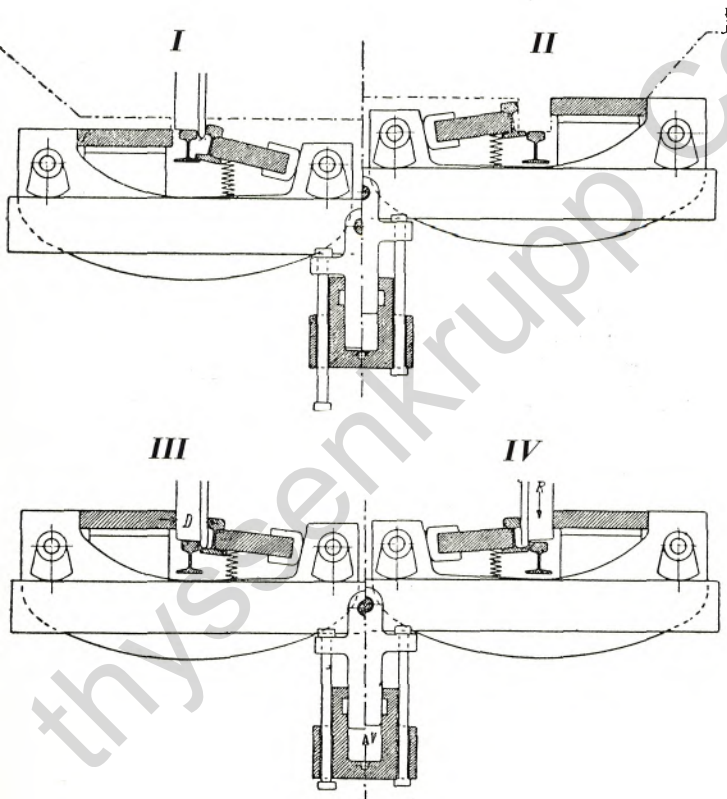
Im Zuge der steigenden Anforderungen an die Rangiertechnik waren nämlich von der Industrie automatische Ablaufstellwerke entwickelt worden, die den Ablauf ganzer Züge anspeichern. Beim Ablauf stellen sich bei diesen Stellwerken heute die Weichen bei der Überfahrt eines Waggons automatisch für den folgenden Ab- und Überlauf um. Auch das Signalwesen wird (wie die Werkzeugzeitung in einem Bericht über den Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen im letzten November-Heft schon näher dargestellt hat) mit Funk- und Wechselsprechanlagen immer moderner und zweckmäßiger ausgestattet.

Die Thyssen-Gleisbremse — immer wieder verbessert, doch im Grundprinzip unverändert — hat dabei innerhalb der heute zu den Anlagen eines modernen Rangierbahnhofs gehörenden Einrichtungen ihre alte Bedeutung behalten.

### Wie die Gleisbremse funktioniert

Es würde zu weit führen und ist auch nicht Aufgabe dieser gedrängten Betrachtung, Ausführung und Wirkungsweise der Thyssen-Gleisbremse mit ihren konstruktiven Daten in allen Einzelheiten zu erläutern. Bei Unterbaulängen zwischen 15 und 19 Metern haben die Gleisbremsen ein Gewicht von rund 45 Tonnen. Antriebs- und Steuermittel ist Preßwasser. Aus einem Druckspeicher wird es über den Steuerapparat dem Hubzylinder der Bremse zugeführt und löst hier die Bremswirkung aus.

Weil das Bremsmaß vom Wagengewicht abhängig ist, kann eine bestimmte Höchstverzögerung des Wagenlaufes nicht überschritten werden. Der Bremswärter am Steuerhebel im Turm kann daher ohne Angst vor Entgleisungen starke Bremswirkungen durch den in Gang gesetzten hydraulischen



Die Zeichnung veranschaulicht an einem Schema den Bremsvorgang an der Thyssen-Gleisbremse — oben in Ruhe- und Bereitschaftsstellung — unten in Bremsstellung:

- I. Bremse außer Betrieb; das Profil des leichten Raumes ist frei.
- II. Bremse in Bereitschaft.
- III. Normalbremsung; das Rad läuft auf der Laufschiene, die Hubbegrenzungsstangen des Kolbens sind frei.
- IV. Maximalbremsung; das Rad ist abgehoben, die Hubbegrenzungsstangen des Kolbens drücken gegen die Anschläge.



Der Steuerstand für die Gleisbremsen auf dem Rangierbahnhof Oberhausen—Osterfeld-Süd der Bundesbahn

Wasserdruck ausüben, hat also viel Bedienungsfreiheit bei der Steuerung. Freilich ist es wichtig, am Steuerhebel das nötige Fingerspitzengefühl zu haben.

Zu den Vorzügen der Thyssen-Gleisbremse gehören neben der Stärke der Bremswirkung auch deren Gleichmäßigkeit, wenn die Backen behutsam oder fester in die Radsätze packen. Auch bei höchsten Wangengewichten erfolgt kein Einlaufstoß, weil die Bremswirkung erst eintritt, wenn die Räder in die Bremschienen eingelaufen sind.

#### Weniger Gefahren und Kosten

Seit in den Verschiebebahnhöfen Gleisbremsen ihre Aufgabe erfüllen, hat sich das Bild in den Weichenzonen und Richtungsgleisen völlig verändert. Der Personalaufwand ist infolge der verminderten Zahl der Hemmschuhleger wesentlich geringer, auch Kosten und Zeitaufwand haben sich gesenkt, wobei jedoch der Sicherheitsgrad erheblich erhöht ist. Schon auf der Thyssen-Hütte waren die Anforderungen, die heute an die Schnelligkeit bei der Zugumbildung und damit an die Beschleunigung der Güterabnahme- und -zustellzeiten gestellt werden, ohne Gleisbremsen an den Ablaufbergen längst nicht mehr zu erfüllen; weit mehr noch ist dies im Betrieb der Bundesbahn der Fall.

Zu den hervorstechenden Merkmalen unserer Thyssen-Gleisbremse gehört auch ihre lange Lebensdauer. Zahllose Versuche, die schon bis zum Abschluß der ersten Entwicklungsphase im

Jahre 1936 durchgeführt worden waren, hatten ergeben, daß bei rund 60 000 Bremsungen an den Bremschienen nur ein Verschleiß von einem Millimeter, an den Bandagen ein seitlicher Verschleiß jedoch nur vom Bruchteil eines Millimeters zu verzeichnen war. Die Studiengesellschaft für Rangiertechnik rechnete damals mit einer Durchschnittslebensdauer der Thyssen-Gleisbremse von 15 bis 17 Jahren. Etwa fünfzig in europäischen Ländern eingebaute Thyssen-Bremsen haben inzwischen diese Lebensdauer weit überschritten. Mit der Verbesserung des bei der Fertigung verwendeten Materials aus Thyssenstahl hat sich die Verschleißfestigkeit der Bremsen gegenüber früher noch beträchtlich erhöht.

#### Ein Hamborner Spezialfabrikat

Gut drei Jahrzehnte bewährten sich nun schon die Gleisbremsen an zahlreichen Ablaufanlagen im in- und ausländischen Eisenbahnnetz. Sie liefern ein Beispiel dafür, wie mit dem Mittel der Mechanisierung günstigere Betriebsergebnisse erzielt werden. Täglich liegen sie insgesamt vielen Hunderttausenden Waggons als Bremsen an. Geschickt gesteuert, beschleunigen sie damit den Güterverkehr und bewahren ihn zugleich vor Verlusten. Denn die Thyssen-Gleisbremse ist, worauf in der einschlägigen Fachliteratur häufig hingewiesen wurde, die einzige mechanisierte Ablaufanlage, in der seit Jahrzehnten in keinem Falle Entgleisungen vorgekommen sind.

Mit ihrer Konstruktion und mit ihrem Bau ist nach dem ersten Weltkriege von Hamborn aus ein bedeutsamer und bahnbrechender Beitrag zur rangiertechnischen Entwicklung geliefert worden, die heute in die fortschreitende Automatisierung eingemündet ist. Den Hemmschuhleger hat die Gleisbremse aus der gefährlichsten Zone im Rangierbetrieb befreit, was eine erhebliche Verminderung der Unfallziffern im Gefolge hatte.

Heute wird die Thyssen-Gleisbremse in den Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf gebaut. Um die letzte Jahreswende waren in der großen Halle zugleich drei der etwa 15 Meter langen Bremsen aufgelegt, und das will schon etwas bedeuten. Denn bei diesem Erzeugnis handelt es sich ja um keinen Massenartikel, sondern um ein Spezialfabrikat, für dessen Transport auch besondere Vorkehrungen erforderlich sind. Jedesmal, wenn eine Thyssen-Gleisbremse das Werk verläßt, handelt es sich um ein vielbeachtetes Ereignis. Denn diese Bremsanlage gehört zu den Spezialerzeugnissen, die den Namen und den Leistungsruf der ATH in die weite Welt tragen.

#### Lehrwerkstatt erweitert

Der jüngste Jahrgang unserer gewerblich-technischen Lehrlinge konnte in einen neuen großen Saal einziehen. In den letzten Monaten wurde dieser Anbau fertiggestellt und eingerichtet. An den über 50 Schraubstöcken werden die jüngsten unserer Betriebsgemeinschaft in die Geheimnisse des Schlosserhandwerks eingeführt. Die Lehrwerkstatt, die 320 Lehrlinge ausbildet, wird in Kürze um einen weiteren einstöckigen Anbau erweitert. Er wird zusätzliche Waschräume aufnehmen und im Keller Möglichkeiten zum Unterstellen von Fahrrädern schaffen. Auch das Betriebsbüro und das Zimmer für die Meister werden in diesem Anbau ihren Platz finden. Weitere Umbauten und Verbesserungen werden in absehbarer Zeit dazu führen, daß unsere Lehrwerkstatt allen Anforderungen entspricht.



DER SCHWARZE

# DIAMANT

DIE ERIN BERGBAU AG.

Wir alle kennen die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre. Darüber ist viel geschrieben und gesprochen worden. Steigende Produktion — steigende Einkommen — steigender Lebensstandard. 1949 zum Beispiel hätte auch der größte Optimist diese rasche Entwicklung zum Guten nicht voraussagen gewagt. Und doch wurden schon damals ihre Grundlagen geschaffen. Hierfür ist der langfristig und großzügig geplante Wiederaufbau unserer Hütte ein weithin bekanntes Beispiel.

Mit steigendem Lebensstandard steigt bekanntlich der Stahlverbrauch. Mehr und bessere Wohnungen — bessere Einrichtungen bis hin zu Fernsehgeräten, Kühlschränken und Stahlmöbeln — zunehmende Motorisierung und vieles mehr — und für alles mehr Stahl. Der Verbrauch wird weiter steigen. Mehr Stahl aber bedeutet mehr Roheisen, und mehr Hochöfen verlangen mehr Kohle und Erz.

Über die Inbetriebnahme unseres siebten Hochofens wird an anderer Stelle dieses Heftes berichtet. Sein Koksverbrauch liegt bei weit über 300 000 Jahrestonnen. Dafür muß man etwa eine halbe Million Tonnen Kohle einsetzen. Unser gesamter Kohlebedarf einschließlich der Niederrheinischen Hütte, die wir wieder mit Brennstoffen versorgen, liegt heute



Die beiden Wahrzeichen der Zeche Erin in Castrop-Rauxel: das Fördergerüst des neuen Schachtes VII und der 150 Meter hohe Schornstein

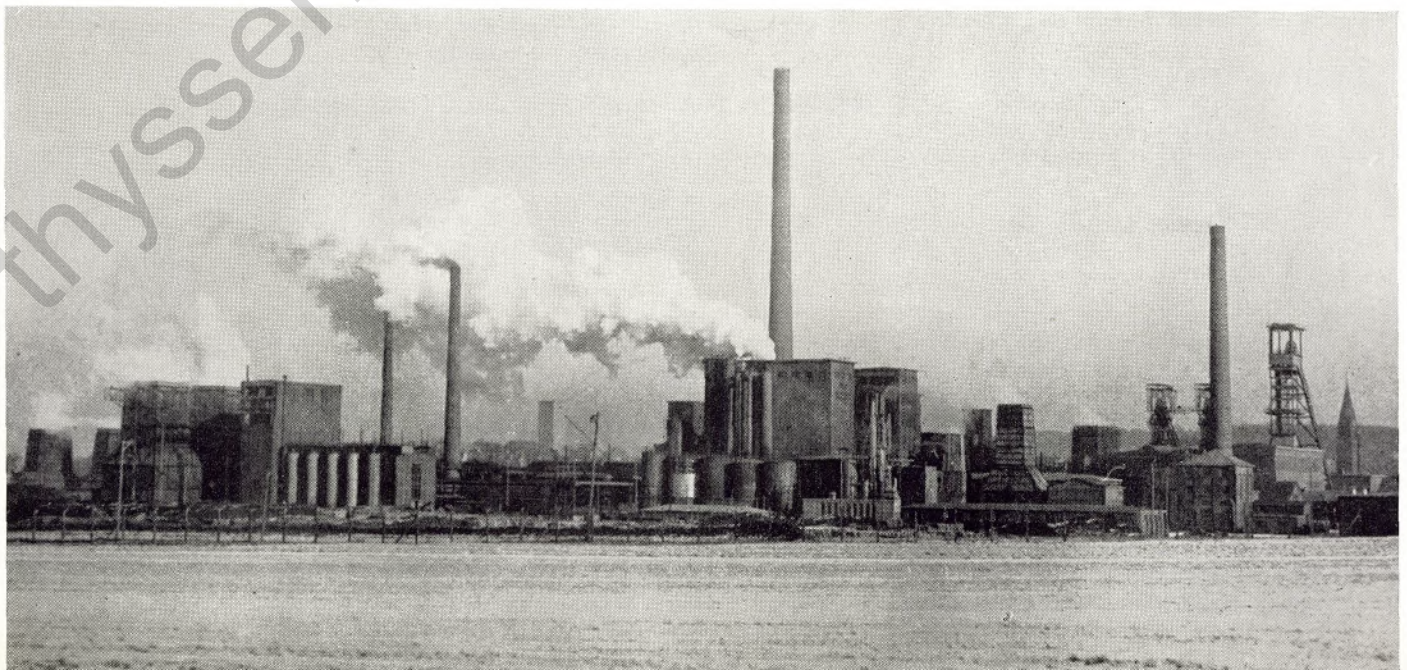
bei 2,5 Millionen Jahrestonnen. Diese Größenordnung spricht für sich. Unsere Brennstoffversorgung verlangt also mehr Aufmerksamkeit denn je.

August Thyssen errichtete seine Hütte auf der Hamborner Kohle. Das ersparte Zwischentransporte, war billig und lange Zeit auch mengenmäßig ausreichend. Heute sieht es leider anders aus. Seit der Entflechtung hat die Thyssenhütte nur noch Anspruch auf die Hälfte der Feinkohle-Förderung der früher mit uns verbundenen Zechen im Hamborner Raum. Diese Mengen reichen nicht mehr aus, auch nur den Bedarf unserer heute vorhandenen vier Koksofenbatterien zu decken. Wir müssen uns also anderweitig zusätzlich Kohle beschaffen und darüberhinaus die dann noch fehlenden Koksmengen zukaufen. Wenn wir demnächst den achten Hochofen in Betrieb haben, wird die Hamborner Kohle nur noch ein gutes Drittel unseres Bedarfes decken.

Die Hütte hat sich deshalb schon vor einigen Jahren, als der Ausbau der Werksanlagen noch weit von seinem heutigen Stand entfernt war, um eine Verbreiterung ihrer heimischen Kohlebasis bemüht, damit sie nicht in eine allzu starke Abhängigkeit von amerikanischer Kohle geriet. Sie hat dabei erreicht, daß die Zeche Erin in Castrop-Rauxel einen wesentlichen Teil ihrer Koksproduktion im Wege des heute unentbehrlichen Werkselbstverbrauchs zur Verfügung stellt. Zu diesem Zweck mußten 51 Prozent des Aktienkapitals der Erin Bergbau AG erworben werden, die gleich uns 1954 als Nachfolgesellschaft der früheren Vereinigten Stahlwerke gegründet worden war.

Diese Position war nicht ganz einfach zu erringen. Aber es wurde geschafft, und seit dem 1. Oktober 1955 spielt der Erin-Koks eine immer größere Rolle in unserer Brennstoffversorgung. Deshalb wol-

Die Zeche Erin mit ihren drei Hauptschächten, ihrer Kokerei und den Nebenanlagen





OBEN: Die steile Lagerung der Kohlenflöze auf Erin (Flöz Girondelle, 5. Sohle)

LINKS: Das Füllort der neuen 5. Sohle in 640 Meter Tiefe

len wir uns heute bekanntmachen mit dieser Zeche, die für die Entwicklung unserer Hütte so wichtig ist.

Castrop-Rauxel liegt als kleine Doppelstadt im Nordosten unseres Reviers. Wer hinter Bochum vom Ruhrschnellweg links in den Castroper Hellweg einbiegt, sieht nach wenigen Kilometern das Städtchen vor sich liegen. Vielleicht als erstes fällt ihm ein Schornstein auf, der aus der Mitte der Ortschaft hoch emporragt. Er ist mit seinen 150 Metern das weithin sichtbare Wahrzeichen von Erin. Um ihn herum liegen die Schächte Erin I/II und unmittelbar daneben der neue Schacht VII, die für Förderung und Seilfahrt eingerichtet sind; ferner die Sieberei und die Wäsche sowie eine Kokerei mit einer Jahreskapazität von heute 850 000 Tonnen. Eine Ammoniak-, Teer- und Benzolfabrik sowie einige Nebenbetriebe vervollständigen das Bild der Gesamtanlage, das durch das neue Fördergerüst des Schachtes VII bestimmt wird.

In weiterer Umgebung stehen, der Ausdehnung des Untertage-Gebäudes entsprechend, die Schächte III und VI sowie der Schacht Teutoburgia, der schon auf dem Gebiet der westlich angrenzenden Ortschaft Herne-Sodingen liegt. Teutoburgia war vor Jahrzehnten eine selbstständige Schachtanlage, wurde aber im Jahre 1925 von Erin übernommen. Die beiden Anlagen sind untertage miteinander verbunden, und die Kohle von Teutoburgia ergibt zusammen mit der Erin-Kohle eine hervorragende Kokskohlenmischung.

Auf Erin gewinnen heute etwa 3000 Untertagearbeiter jährlich wieder über 1,2 Mill. Tonnen Kohle. Das ist um so bemerkenswerter, als bei Kriegsende die Zeche, wegen Bombenschäden stillgelegt, beinahe infolge der ständigen Wassereinbrüche versoffen wäre. Die Kumpels arbeiten in 16 Flözen, deren mittlere Mächtigkeit etwa 1,20 Meter beträgt und die alle ziemlich steil einfallen. Die alte Hauptfördersohle liegt nur 460 Meter tief. Von ihr förderten die Schächte I und II. Weil die über ihr anstehenden Kohle-

vorräte sich mehr und mehr erschöpften, ist in den letzten Jahren in 640 Meter Tiefe eine neue Sohle entstanden. Zu ihr hat man den neuen Schacht VII niedergebracht, weil die Schächte I und II sich wegen ihres geringen, nur 4,50 Meter betragenden Durchmessers zum Weiter-teufen nicht eignen.

Die Entstehungsgeschichte dieses neuen Schachtes ist besonders interessant. Die betriebliche Planung ergab schon 1947 die Notwendigkeit dieses Schachtbaus. Da man damals aber keine Genehmigung der Militärbehörde erhalten konnte, setzte man den Schachtbau kurzerhand nicht von oben, sondern von unten an. Man brachte zunächst von der Hauptförder-sohle einen Blindschacht nieder bis zur Teufe der vorgesehenen neuen 5. Sohle. Nachdem sie erreicht war, konnte man bereits die Auffahrungen auf dieser Sohle einschließlich der Herrichtung des Füll-ortes beginnen. Diese Planung war so angelegt, daß nach Fertigstellung des fehlenden Schachtteiles von der Erdoberfläche bis zur 4. Sohle und nach dem Einbau der Fördereinrichtungen die auf der 5. Sohle anfallende Förderung im neuen Schacht VII gehoben werden konnte. Inzwischen brachte man auch die Schächte V und Teutoburgia zur 5. Sohle nieder.

Entsprechend einer allgemeinen Entwicklungsrichtung im Ruhrgebiet, die wir seit einigen Jahrzehnten beobachten, wird heute nicht mehr jeder Seilfahrtschacht auch als Förderschacht benutzt. Vielmehr wird die Förderung immer häufiger in sogenannten Zentralschächten zusammengefaßt. Bei Erin wird die gesamte Förderung heute in den Schächten I und VII gezogen.

Die Förderung von Erin besteht zur Zeit etwa zu 80 Prozent aus Fettkohle und zu 20 Prozent aus Gaskohle. Der Anteil an Koksfeinkohle beträgt hierbei etwa 65 Prozent, der Rest ist Stück- und Nußkohle. Die Mischung von Fett- und Gaskohle bringt es mit sich, daß sich der gesamte Kohleanfall für die Verkokung eignet. Gegenwärtig hat die Zeche Erin eine Förderung von rd. 4200 Jahres-

tonnen, wobei ihre maximale Förderkapazität 4500 Tonnen beträgt. Bis es so weit war, sind 90 Jahre vergangen.

Im Jahre 1866 begann nämlich der Ire William S. Mulvany (Preußische Bergwerks- und Hütten-AG) mit dem Abteufen jener Schächte, die den Namen Erin I und II erhielten. Schon im nächsten Jahre erreichte er das Steinkohlengebirge bei 207 Meter Teufe und förderte kurz darauf die ersten Kohlen — ein Entwicklungstempo, das wir heute bei der Niederbringung neuer Schachtanlagen wegen der größeren Teufen bei weitem nicht mehr kennen. Die ersten Kohlen von Erin wurden mit einer Pferdeschleppbahn zum Bahnanschluß Rauxel der Köln-Mindener Bahn transportiert. Schon nach vier Jahren hatte die Förderung knapp 90 000 Jahrestonnen erreicht. Zur selben Zeit lief die erste Kokerei mit 20 Bienenkorb-Öfen an.

Diese hoffnungsvolle Entwicklung wurde allerdings bald unterbrochen. Wassereinbrüche, eine Schlagwetter-Explosion und ein Grubenbrand führten in der allgemeinen Wirtschaftskrise jener Jahre dazu, daß die Grube 1877 zum Erliegen kam. Es folgten Arbeitslosigkeit, eine siebenjährige Betriebsruhe und schließlich der Konkurs der Preußischen Bergwerks- und Hütten-AG, der ihre Auflösung nach sich zog. 1882 wurde die Zeche vom Westfälischen Grubenverein erworben, ging aber schon fünf Jahre später in den Besitz der Gelsenkirchener Bergwerks AG. über, die sie 1926 in die Vereinigten Stahlwerke einbrachte.

Mit dem Jahre 1887 beginnt die eigentliche Entwicklung von Erin, die der Zeche bald ein völlig neues Gesicht gab.

Unverändert aber blieb bis auf den heutigen Tag ihr Name. Er bedeutet „Die grüne Insel“ und ist die keltische Bezeichnung für Irland. So weist uns noch heute der Name darauf hin, eine wie große Anziehungskraft das Ruhrgebiet damals ausübte, als es manchen besonders tatkräftigen Mann auch von außerhalb der deutschen Grenzen an sich zog.

Dr. Dieter Spethmann

# LABRADOR

## liefert Erz an Rhein und Ruhr

Im letzten Geschäftsjahr haben die Hochöfen unserer Hütte 3,5 Millionen Tonnen Einsatzstoffe verarbeitet, Eisenerze, Schlacke, Abbrände, Kalksteine und Schrott, sowie 1,5 Millionen Tonnen Koks. Von den eisenhaltigen Rohstoffen kamen rd. 27 Prozent aus Deutschland und etwa 56 Prozent aus europäischen Ländern, fast 17 Prozent mußten wir aus überseeischen Gebieten importieren. Bergassessor Sohl legte bei der letzten Hauptversammlung an Hand ausführlicher Erläuterungen dar, daß für die Zukunft die Erzbezüge aus Übersee immer größere Bedeutung gewinnen. Wie die Werkzeugzeitung kürzlich bereits berichtete und auch die Karte auf Seite 17 erkennen läßt, bezieht auch unsere Hütte Erze aus vielen Ländern der Erde. Zu den bedeutendsten Lieferquellen werden — neben Schweden — Südamerika, Kanada und weiterhin Afrika zählen. Weit fortgeschritten sind die Aufschlußarbeiten in Kanada. Hier beutet man seit wenigen Jahren große Lagerstätten in Labrador aus, von denen auch die ATH bereits nennenswerte Mengen bezogen und verhüttet hat. Im ersten Halbjahr 1957 waren es 7500 Tonnen. Den Mitarbeitern an den Hochöfen sind „Labrador-Erze“ deshalb durchaus geläufig. Von dieser 7000 Kilometer von uns entfernten Erzlandschaft und von den Schwierigkeiten bei der Aufschließung und Ausbeutung sowie beim Transport der Erze aus dem Landesinnern der kanadischen Halbinsel berichtet Dipl.-Ing. Vitalis Pantenburg in diesem Artikel.

Breit öffnet sich unter der schnell dahinjagenden Zweimotorigen der Golf des St. Lorenz zum Atlantik hin. Der Pilot hat den mächtigen Strom als Wegweiser zum neuen Erzhafen Seven Islands an der Südküste der Halbinsel Labradors gewählt. Er

Seven Islands — der Hafen für die Erze von Labrador im Golf des St. Lorenzstroms. Aus völliger Wildnis entstand hier am Endpunkt

einer 600 Kilometer aus dem Landesinneren an die Küste stoßenden Eisenbahnlinie ein moderner Verladeplatz für Seeschiffe. Heute können

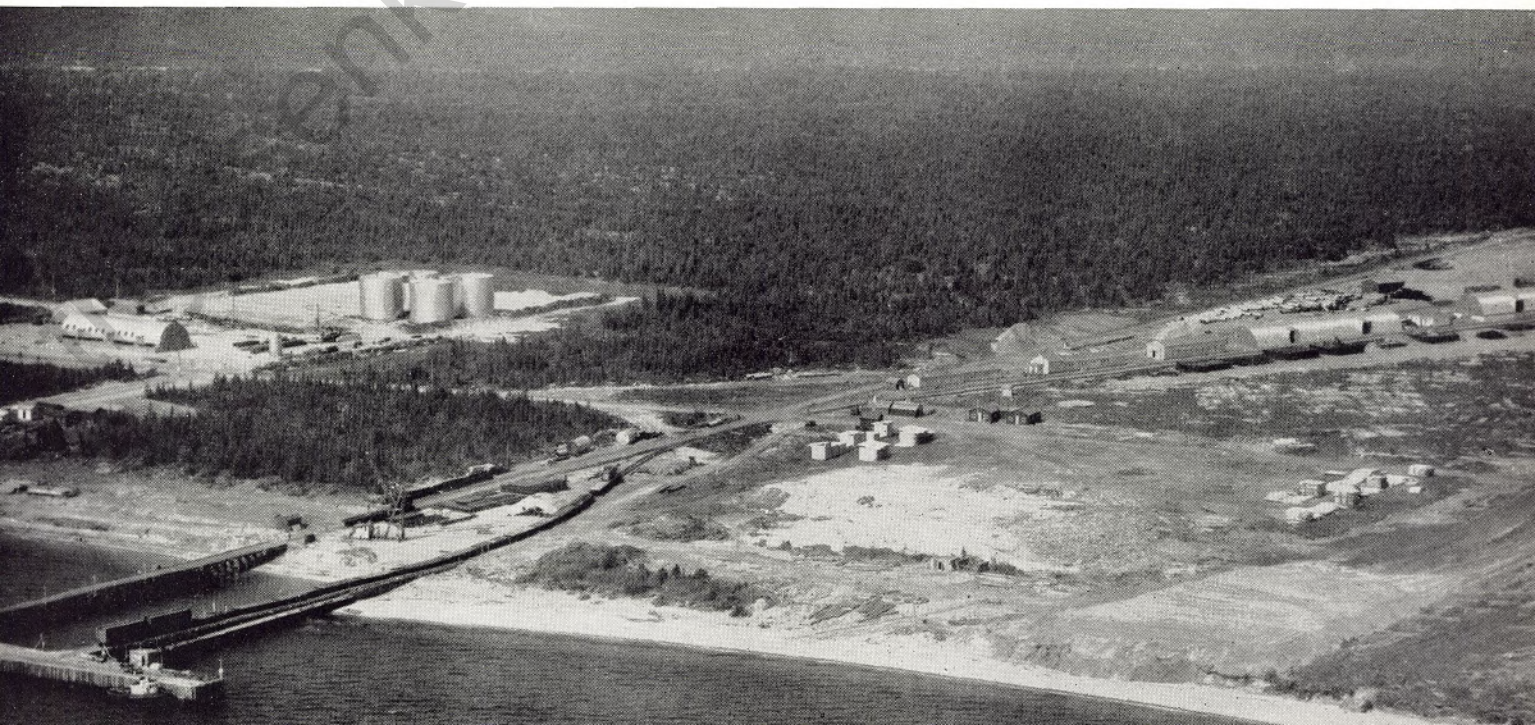
hier täglich sechs Erzfrachter von je 10 000 Tonnen beladen werden. Ein einziger Zug bringt die Ladung für ein ganzes Schiff



Burnt Creek — einer der Zentralkpunkte im Erzgebiet von Labrador, eine „Stadt“ der Arbeiter und einer der Mittelpunkte der Erzgesellschaften. Hier entstand die erste „Siedlung“ im gewaltigen Erzgebiet

ist Kanadas natürliche Eingangspforte vom Osten her. Auf seinem gewaltigen Rücken trägt er starken Verkehr, mit Hochseeschiffen bis zu 30 000 Tonnen, weit landein bis Montreal. Das sind immerhin rd. 1700 Kilometer. In kaum fünf Jahren werden die 15 000-Tonner noch fast 2000 Kilometer weiter fahren können, ins Herz des Kontinents. Dann wird der „St. Lawrence Seaway“ fertig sein.

Doch — der Fluß ist gut fünf Monate im Winter vereist. „In der eisfreien Periode müssen sie daher um so mehr Erz in die Großen Seen fahren, damit den Yankees die Hochöfen nicht ausgehen“, sagt mein Nachbar. Jungenhafter Stolz spricht aus seinen Worten. „Oui — sie brauchen uns Kanadier“, lacht er. Mein Begleiter hört auf den gut-französischen Namen Pierre DuBois. Er ist Bergingenieur der „Iron Ore Company of Canada“, einer großen Erzgesellschaft. Einen besseren und liebens-





QNS & L — so steht auf den Waggonen dieser Eisenbahnlinie: Quebec North Shore and Labrador Railway. Mächtige Diesellokomotiven werden auf dieser Erzbahn eingesetzt. Unser Bild zeigt Bauarbeiten an der langen Strecke von Burnt Creek nach Seven Islands an die Seeküste

weiteren Führer hätte ich mir nicht wünschen können. Pierre ist quicklebendig und könnte direkt aus Südfrankreich importiert sein. Dichtes pechschwarzes Haar quillt unter seiner Schirmmütze hervor. Darunter blitzen ein Paar dunkelblaue, hellwache Augen. Die wohlgebildete Hakennase verleiht seinem schmalen Gesicht einen richtig kühnen Zug.

#### Früher Zobelpelze — heute Erz

Engineer DuBois zählt unter seinen kanadischen Vorfahren einen „Voyageur du Bois“. Diese sagenhaften Waldläufer drangen um die Mitte des 7. Jahrhunderts als erste in die dschungelartige Wildmark Kanadas ein. Damals ging es um die kostbaren Biber, Zobel und anderes Pelzwerk. Die waren zu der Zeit für die Bleichgesichter das einzig Verlockende. In unseren Tagen sind es ganz andere Schätze. Das gleißende Gold ist nicht einmal mehr das am meisten begehrte unter ihnen. Pierres Vater paddelte noch seinen Kanu selbst als Schürfer und Trapper durch die Wasserwildnis des Northland, der Sohn studierte an einer Bergakademie. Ihn bringen Wasserflugzeuge und Helikopter in sein Arbeitsgebiet. An Stelle von Pickaxe und Spaten führt er einen Geigerzähler mit sich. Je weiter wir seewärts kommen, um so dünner wird die Besiedlung an der Nordküste des St. Lorenzstromes. Die Flecken haben untereinander schon lange keine Landverbindung mehr, nur noch eine vom Wasser her und, natürlich, die stets unbehinderte durch die Luft. Nach Norden dehnt sich ein einziges blaugrünes Meer: Nadelwald, der keine Grenze zu haben scheint. Gleich Spiegeln blinken darin eingesprenkelt Seen jeder Größe und ohne Zahl.

Auch im Winter geht die Arbeit der Landmesser im Innern Labradors unermüdlich weiter

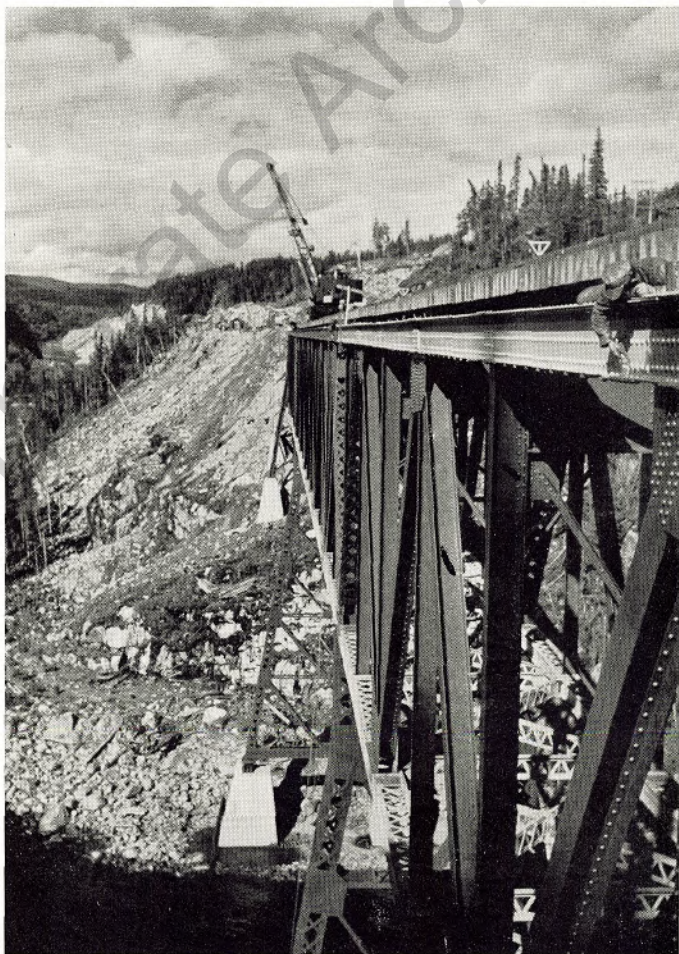


Das ist die „Bush“-Wildnis von Kanadas Northland. Sie liegt noch größtenteils unerkartet da. Wer sich darin bewegt oder notlanden muß, tut es auch heute nicht ohne Risiko. Aber haben sich je die Menschen in ihrer unablässigen Suche nach Schätzen durch drohende Gefahren abschrecken lassen?

#### Erzbahn über 600 Kilometer

Die Eingangspforte zum Inneren Labradors und zu seinen immensen Erzlagern heißt Seven Islands. 1950 hausten hier ein paar Fischer. Es war nichts mehr und nichts weniger als ein sehr bescheidener unbekannter Weiler. Ein halbes Jahrzehnt später gehörte der Hafen der „Sieben Eilande“ bereits zu den bedeutendsten und modernsten Erzumschlagplätzen der Erde, mit seinen hochleistungsfähigen Verladekais, mit Batterien silbergleißender Tanks für Tausende Motoren, mit Bahnwerkstätten, Büros, Schulen, Läden, Flugplatz und allem was sonst noch zu einer amerikanischen Stadt von Heute gehört. Seit sich die größten Stahlkonzerne der Erde in den USA mit kanadischen Interessenten zusammentaten, um die Erzbahn an die 600 Kilometer ins Innere vorzutreiben, leben mindestens zwanzig mal mehr Menschen hier.

In nur drei kurzen Polarsommern wurde die Saga des „Labrador Iron Projekt“ Wirklichkeit. Die amerikanischen Stahl-



Viele Schluchten, Canyons und Wasserläufe muß die Erzbahn von Labrador auf Brücken überwinden

gesellschaften hatten es sehr eilig. Das Erz der berühmten Mesabi Range am Südsaum des Lake Superior geht nämlich in etwa einem Jahrzehnt zu Ende. Woher sollten dann die unersättlichen Hochöfen ihr Futter hernehmen, um konkurrenzfähig zu bleiben?

Immerhin — man könnte ja über See, beispielsweise aus Mittel- oder Südamerika, billiger Roherz herbeifahren als ausgerechnet aus dem öden Labrador, wo sich Wölfe und Bären gute Nacht sagen. Aber was passiert im Falle eines heißen Krieges? Diesen hatten die großen Stahlproduzenten vor Augen und das Riesenheer der Stahlverbraucher; darum gingen sie in einem atemberaubenden Tempo ans Werk.

#### Erz aus dem „Zentrum des Nichts“

Man weiß erst seit knapp zwei Jahrzehnten, daß Labrador unermeßliche Mengen Eisenerz birgt. Sein Inneres ist immer noch nicht ganz erforscht. Das wird jetzt rasch nachgeholt — mit

sehr modernen Hilfsmitteln. Jaques Cartier, Seefahrer, Entdecker und Erstbefahrer des St. Lorenz und heute kanadischer Nationalheld, nannte Labrador „Land, das Gott Kain gab“. Er sah davon ab, seinen Fuß auf dessen lebensfeindliche Küste zu setzen und das Lilienbanner seines französischen Königs darüber zu hissen. Bis in unsere Tage hatte keiner etwas mit ihm zu tun haben wollen. Es gab da eine Handvoll Trapper, einige Indianerstämme und an seinen eisgesäumten Nordküsten etliche Eskimofamilien, sonst nichts.

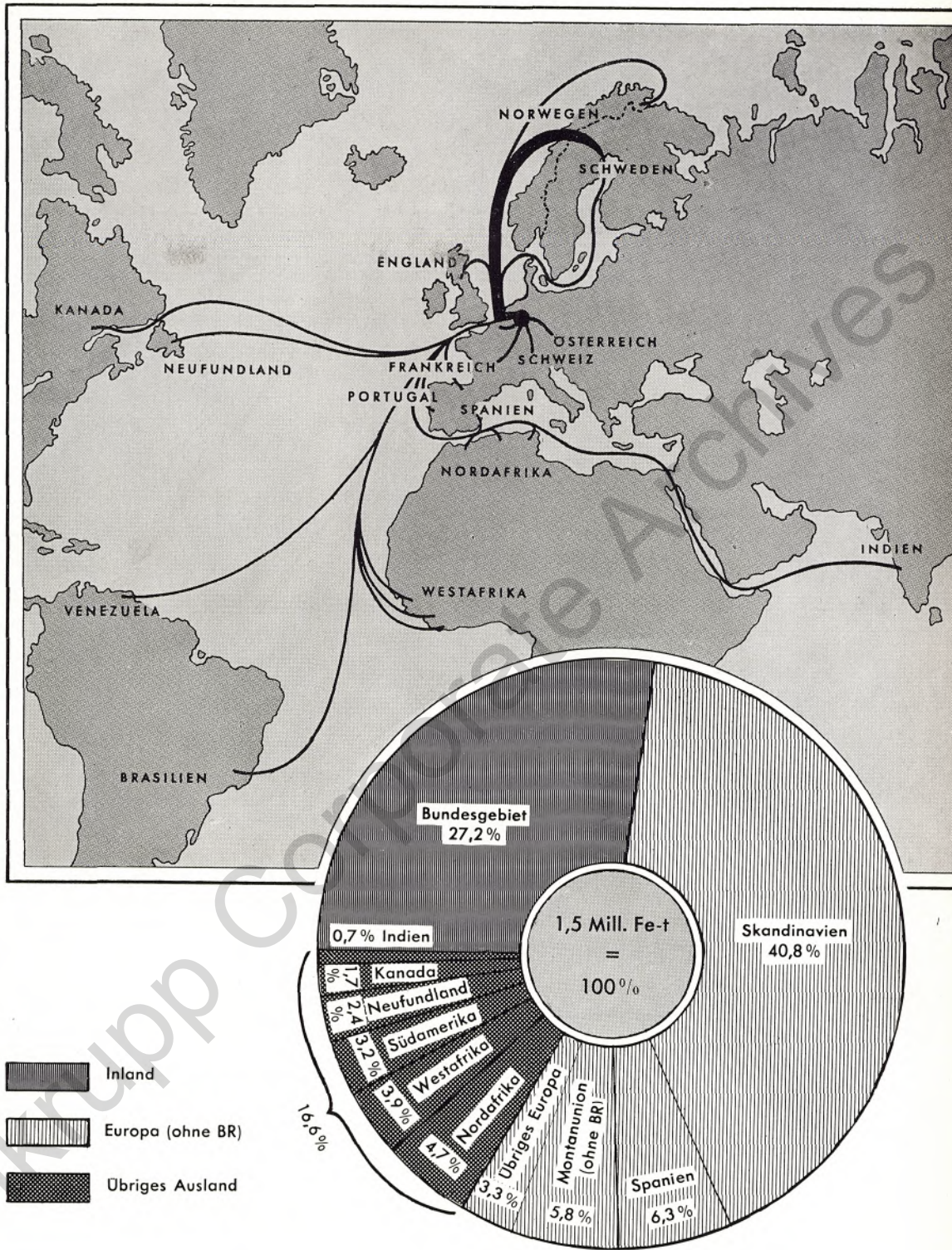
Die Eingeborenen nannten selbst das Innere Labradors „Zentrum des Nichts“. Da brachte in den dreißiger Jahren der Montagnais-Indianer-Chief Mathieu von einem Streifzug ins Innere einen Erzbrocken mit. Den wies er dem „Rock-Doctor“ Retty vor. Dieser Staatsgeologe fand, daß er 60 Prozent reines Eisen enthielt. Das ist sehr viel. Dr. Retty sah sich daraufhin die Fundstelle genauer an. Seine Reise war damals, 1937, noch eine regelrechte Expedition. Er brauchte allein für An- und Rückreise mehr Monate als heute ein Flugzeug Stunden, um das Vorkommen am Burnt Creek und Knob Lake zu erreichen.

Rettys Ergebnisse waren imponierend. Ein einziger Block enthält allein über 400 Millionen Tonnen Erz. Sein Fe-Gehalt schwankt zwischen 55 und fast 65 Prozent. Dieser Prozentsatz reicht fast an die berühmtesten Vorkommen der Erde heran, an die Schwedisch-Lapplands. Es kann wie dieses in offenem Tagebau gefördert werden. Das Erz vom Knob Lake ist aber nicht das einzige Lager. Laufend werden neue entdeckt, darunter sehr beträchtliche, nicht nur an Eisenerz, sondern auch an Titan, Kobalt, Kupfer, Blei und Zink.

### 1951 begann die Erschließung

Vorher aber interessierte das Eisen am meisten. Kanadische Gesellschaften taten sich mit amerikanischen zusammen, um in einem gemeinsamen Riesenprojekt die Labrador-Erze zu erschließen. Als Anlaufkapital investierte man gleich eine Viertelmilliarde Dollar (das sind mehr als eine Milliarde DM). Soviel errechneten die Experten, würde es kosten, ehe die erste Tonne Erz per Bahn von Knob Lake in Seven Islands ankam.

Im kurzen subpolaren Sommer des Jahres 1951 traten die



Ingenieure, ihre Helfer, die Maschinen und alle nur erdenklichen modernsten Hilfsmittel der Technik in Aktion. Die größte Luftbrücke, die bisher für einen derartigen Zweck organisiert worden war, schaffte Menschen, Maschinen, Ausrüstung, Versorgungsgüter zu einem guten Dutzend Airstrips. Die hatte man zuvor längs der Bahntrasse eingerichtet, damit gleichzeitig von vielen Punkten aus begonnen werden konnte.

### Ein Zug füllt ein Erzschiff

Das ist ein Gelände! Tückische Moore, Sümpfe, Berge, Felsen, Schluchten, Walddschungel, unzählige Seen und reißende Ströme. Die Lufttransporter schafften je Tag bis zu 300 Tonnen Stahlzeug und Zement, Tausende Tonnen anderer Dinge wurden eingeflogen, nach minutiösem Flugplan, versteht sich. „Zeit ist Geld!“ Nur so gelang es, nach nur drei kurzen Sommern bereits das erste Erz nach Seven Islands zu fahren.

Alles dies und noch viel mehr erzählt mir Pierre DuBois. Er kennt die Brennpunkte dieses technischen Wagnisses wie kaum ein anderer.

Seit geraumer Zeit stürmen wir helldröhnend über der immergrünen Wildnis dahin. Der schmale Streifen der eingleisigen Bahn erübrigt dem Piloten den Blick auf seine Kursgeräte. Über viele Meilen verläuft er schnurgerade als helle Spur. Eben gleitet die dunkle, stählerne Raupe eines langen Zuges über die große Moisie River-Brücke.

Ich zähle zwei Dieselloks. „Haben je tausend PS“, erläutert Pierre, „die ziehen hundert Spezialwagen. Jeder faßt seine hundert Tonnen“.

Ich überschlage: ein einziger Zug bringt schon die Ladung für einen Zehntausend-Tonner heran! In jeder Richtung verkehren sechs Züge am Tag. In Seven Islands können die Frachter in einer Stunde 8000 Tonnen laden. Heute gehen bereits 10 Millionen Tonnen Eisenerz über diesen brandneuen Hafen in die Stahlöfen der USA. Als bald sollen es doppelt so viele sein. Und manche Tonne davon geht auch nach Westdeutschland, seit die Stahlindustrie hier Verträge abgeschlossen hat. Nur sieben, acht Monate aber kann man hier fahren, in den übrigen blockiert Eis den Verkehr. Nun — man muß auf Vorrat abtransportieren, auf Halden lagern.

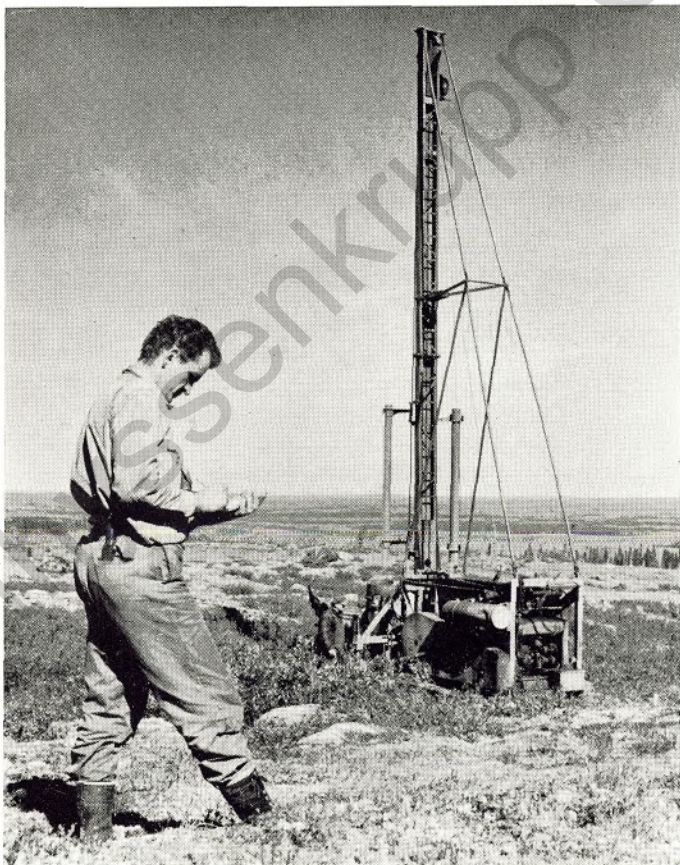
### Eine ganze Stadt zog um

Knob Lake, die Minenstadt am Erz, wirklich in der „Mitte des Nichts“ von Labrador gelegen, ist eine „Boom-Town“ — eine Stadt, die mit dem Erz-Boom aus dem Nichts entstand. Ursprünglich sollte Burnt Creek, etliche Meilen von hier, die Erzstadt werden. Aber man stieß ein paar Meter nur unter der Oberfläche auf einen sehr starken Erzkörper.

Kurzerhand wurde umgezogen. Das geht hier ohne viel Umstände, sehr rasch vor sich. Schnell sind die einstöckigen Holzhäuser auf Schlitten geschoben und von schweren Raupenschleppern verlegt. Schnell ist eine Straße in den schütterten Wald geschnitten und planiert, schnurgerade, rechtwinkelig dazu werden Straßen gelegt, Fertighäuser kommen dazu, Hospital, Kirche, Schule, Verwaltungsgebäude, Recreation Centre, Hotel und nicht zu vergessen, die Bierbar. Natürlich muß eine solche „Stadt“ auch ihren Flugplatz haben. Denn wer würde hier schon mit der Bahn fahren wollen!

Jeder Komfort aus dem Zauberkasten „American Way of Life of Comfort“ ist da. Die paar tausend Ingenieure, Miner, Beamte und ihre Familien brauchen nichts zu entbehren, was viel weiter im Süden für selbstverständlich gehalten wird. Sehr

Immer neue Erzlager erkunden die Prospektoren der Erzgesellschaften nördlich von Burnt Creek. Ingenieur Don Finlayson stammt aus Ottawa, er steht im Dienst der Labrador Mining and Exploration Company



Flugplatz an einem See im Norden Kanadas: Das Flugzeug — einmotorig und im Sommer mit Schwimmern, im Winter mit Skiern versehen — ist das zuverlässige Verkehrsmittel zur Erschließung der weiten, vielfach unerforschten Gebiete

hohe Gehälter und Löhne entschädigen im übrigen für das, auf das man trotzdem nicht glaubt verzichten zu müssen.

### Eine menschenleere Landschaft

Die Schachbrettsiedlung am Rand des Knob Lake verschwindet alsbald hinter uns, mit ihr das Netz der Spuren von Trucks, Raupenschleppern und den terrassenartigen Einschnitten in den Eisenberg. Er ist der wahre Herr dieser Landschaft, gleich einem Magnet zog er das pulsierende Leben hierhin.

Pfeilschnell schießt unser Silbervogel über dieser Landschaft dahin. Auf sie trifft Jaques Cartier's Charakteristik buchstäblich zu: Wasser, Steine, Tundra, wie verloren ein paar zerzauste Bäume dazwischen — öde und leer. Arm an Menschen, aber unermesslich reich an Mineralien, eines noch begehrter heute als das andere und an Energien aus den ungezähmten Kräften stehender und fließender Gewässer ohne Zahl. Wirklich eine „Kain“-Landschaft.

Ich gebe mich melancholischen Gedanken hin und komme mir vor wie ans Ende der Welt verschlagen.

### Über den „Großen Fällen“

„Sieh mal dorthin, voraus“, rüttelte Pierre mich aus meinem Dämmerzustand, „das mußt du sehen. Jack fliegt jetzt den Hamilton River an“. Über einer canyonähnlichen Schlucht steht eine Art Geysir oder Fontäne — ein gigantischer Federbusch aus sprühendem Wasser. „Grand Falls, größte Wasserkraftreserve Kanadas“, sagt der Ingenieur. Es hört sich geradezu ehrfürchtig an und klingt etwas ungewöhnlich aus dem Munde eines Mannes, der sonst die Natur nur ganz sachlich-rechnerisch zu betrachten gewohnt ist.

Als wir uns dem phantastischen Schauspiel des Hamilton-Flusses nähern, schlägt es mir einfach die Sprache. Millionen Kilowatt schießen hier, an einer einzigen Stelle, ungebändigt dahin, sogar einige mehr, als die Niagara-Fälle zu bieten haben. „Eine größere Energiequelle ist bisher auf diesem Kontinent noch nicht gefunden worden“, weiß Pierre.

Jetzt überdröhnt das Donnern und Brausen der Wasser den hellen Klang der Motoren. Unter uns schießen die zuvor zusammengepreßten, dann mit unvorstellbarer Gewalt über eine hundert Meter hohe Wand hinausgeschnellten Massen weit heraus. Das sind also die „Grand Falls“, die Großen Fälle. Von ihnen wußte man vor kaum zwei Jahrzehnen nur vom Hörensagen. An drei weiteren Punkten ließen sich dem Hamilton River noch etliche Millionen Kilowatt elektrischer Leistung gewinnen. Nach bisherigen Ermittlungen könnte Labrador allein den gegenwärtigen Bedarf Kanadas an Strom decken.

Billige Wasserkräfte, gewaltige Bodenschätze, unermessliche Wälder im südlichen Teil — alles das findet sich in diesem Land, das nach Jaques Cartier gerade gut genug war für Kain, den Übeltäter.

# Seven Islands in diesen Tagen

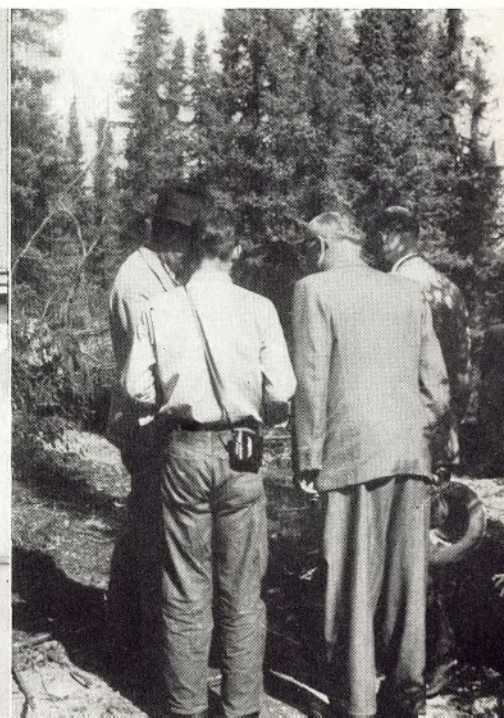
Mehrfach in den vergangenen Jahren haben Hüttendirektor Dr. Michel, der Leiter des Rohstoff-Einkaufs der ATH, Prokurist Bonsmann, und Direktor Winters, Leiter unserer Hochofen-Anlage, die Erzgebiete von Labrador bereist. Unsere Bilder wurden bei diesen Gelegenheiten aufgenommen und zeigen, wie sehr diese erst vor wenigen Jahren der Industrie neu erschlossene, vordem unberührte Landschaft heute bereits dem Erzbergbau dient.

RECHTS: Blick aus dem Flugzeug auf das Seven Islands von heute. Im Mittelpunkt die große Verladerrampe für Erze, an der jeden Tag sechs Dampfer zu je 10 000 Tonnen beladen werden können. Im Hintergrund die immer noch wachsende Stadt. (Aufn.: Rosenbleck)



OBEN: Zu mächtigen Bergen wachsen die Erzlager in Seven Islands an. Mit modernsten Bandverlade-Einrichtungen werden hier die Lager gefüllt und die Dampfer beladen. — UNTEN LINKS: 100 Tonnen Erz faßt jeder dieser schweren Eisenbahnwaggons. Hier laufen sie gerade über eine

automatische Verwiegungs-Anlage in Seven Islands, bevor sie zur Verladung rollen. — RECHTS: Direktor Winters (vorne rechts mit dem Rücken zum Betrachter) mitten im Urwald von Labrador. Sie stehen tatsächlich auf einem gewachsenen Erzberg, der noch riesige Tannen trägt



# Der Luxemburger Fenstersprung

und andere Erinnerungen  
an eine Lehrabschluß-Fahrt

Nach den technischen und gewerblichen Facharbeitern konnten jetzt auch die kaufmännischen Gehilfinnen und Gehilfen nach erfolgreich bestandener Prüfung ihre Lehrabschluß-Fahrt durchführen. Diesmal ging es nach Luxemburg, zur Hohen Behörde der Montan-Union und in zwei Stahlwerke in Luxemburg und an der Saar. Teilnehmer berichten hierüber selbst:

„Streichhölzer, bitte . . .“

Die langersehnte Fahrt der kaufmännischen Anlernlinge und Lehrlinge — Anerkennung der Hütte für das besonders gute Abschneiden bei den Prüfungen zum Abschluß der Lehre — war zwar eine Fahrt des Frohsinns und der Geselligkeit, aber ihr Hauptzweck galt doch der Erweiterung des Gesichtskreises und der Kenntnisse über wirtschaftliche und sozialpolitische Zusammenhänge der Montanunion-Länder. Die Reise brachte uns viele neue Erkenntnisse, aber auch manch heiteres Erlebnis. Und von diesen vor allem soll hier die Rede sein. Nach zügiger Fahrt erreichten wir Venlo. Der holländische Grenzposten war ausnahmsweise sehr streng. Alle mußten aussteigen und persönlich ihren Ausweis vorzeigen. Das verursachte in der Eile etwas Aufregung, da einige Ausweise so gut verpackt waren, daß man nicht herankam.

An Gewächshäusern und Gemüsekulturen ging es dann vorbei zunächst nach Maastricht. Nachmittags erreichten wir Lüttich, eine belgische Stadt mit französischem Charakter. Mit den gesparten Devisen und sehr dürftigen Sprachkenntnissen stürzten sich alle in die Geschäfte und kauften, was man für hundert belgische Franken bekommen konnte. Ein Lippenstift mit einer ausgefallenen Farbe für zehn Franken hatte es manchen Damen angetan.

Ich selbst wollte nur eine Schachtel Streichhölzer kaufen. Nach einigem Su-



Alle auf einen Blick — beim Fahrtabschluß an der Mosel

chen fanden wir auch Streichhölzer, aber in Paketen. Ich wollte jedoch kein Paket, sondern nur eine Schachtel, was ich der Verkäuferin klar zu machen versuchte — leider vergebens. Sie lächelte nur und schüttelte den Kopf. Dann nahm sie das Geldstück, ging an die Kasse, kam mit einer ganzen Münzensammlung zurück und drückte mir in eine Hand ein Paket mit zehn Schachteln Streichhölzer und in die andere das Kleingeld.

Draußen hatte sich die Straße merkwürdig verändert. Wir brauchten einige Zeit, bis wir herausfanden, daß wir einen anderen, zweiten Ausgang benutzt hatten, der uns auf eine ganz andere Straße führte. Aber trotzdem hatten wir den Bus bald wieder gefunden. Dann ging's weiter nach Luxemburg.

Manfred Kambert

## Bei der Hohen Behörde

Nicht wie üblich Politiker oder Wirtschaftler stiegen an diesem Maitag die vielen Stufen zu den Verwaltungsräumen der Hohen Behörde empor in Luxemburg, son-

dern Deutsche, die ihre Lehrzeit vor gerade einem Monat beendet hatten. Wir wollten uns mit dem „Schuman-Plan“ vertraut machen, der Vorstufe zur Integration Europas. Am grünen Tisch wurde uns Entwicklung und Notwendigkeit der Montanunion — wirtschaftlich und politisch gesehen — dargelegt und der Verwaltungsaufbau der Hohen Behörde sowie ihre Zusammenarbeit mit den einzelnen Ländern geschildert. Dr. Jans von der Hohen Behörde beantwortete gestellte Fragen aufs genaueste und legte sie an konkreten Beispielen klar.

Dann waren wir Gäste der Hohen Behörde bei einem Essen, das die gleiche Zeit in Anspruch nahm wie die beiden Vorträge. Wir mußten uns sputen, um noch vor 10 Uhr bei Lampenlicht unsere Unterkunft in der Jugendherberge zu erreichen.

Werner Johann

## Die verschlossene Herbergstür

Wer gehört zu den Frühaufstehern? Wer meldet sich freiwillig, morgen früh schon um 10 Minuten nach 6 Uhr zum Frühstück loszumarschieren? — das war die Frage am Abend des ersten Fahrttages in der Jugendherberge der Stadt Luxemburg. Wir hatten nämlich noch ungefähr zwanzig Minuten Weg von der Jugendherberge bis zu dem Hotel, in dem wir frühstücken sollten. Sechs Mädchen und neun Jungen wollten es dann unter der Luxemburgkundigen Führung von Herrn Mälzer wagen.

Schon morgens in der Früh' um halb 5 Uhr weckten uns die Jungen durch ihr Gepolter nebenan im Schlafsaal. Eine nach der anderen standen wir dann langsam auf und bemühten uns in den Waschraum. Um 10 Minuten nach 6 Uhr standen wir Sechse dann abmarschbereit vor der Haustür und . . . warteten darauf, daß sie aufgeschlossen wurde. Ja, wir konnten nicht raus! Die Tür war abgeschlossen und der Schlüssel war nicht da. (Die Jungen hatten einen anderen Ausgang von ihrem Schlafsaal aus und warteten bereits auf dem Hof der Jugendherberge auf uns.)

Zurück also in den Schlafsaal. Aus lauter Verzweiflung haben wir dann gesungen,

Am holländischen Zoll nahm man es sehr genau: jeder mußte zur „Passencontrol“





Nach der Besichtigung der „Hadir“-Werke in Differdingen: Gewogen und zu leicht befunden

Morgenlieder und Wanderlieder: „Hinaus in die Ferne!“

Da hatte eine den Gedanken: „Wir springen aus dem Fenster!“

„Nein, das geht doch nicht, das ist viel zu tief!“

„Quatsch, das sind höchstens anderthalb bis zwei Meter!“

„Das genügt aber!“

„Wir müssen aber unbedingt raus, ich habe so'n Hunger!“

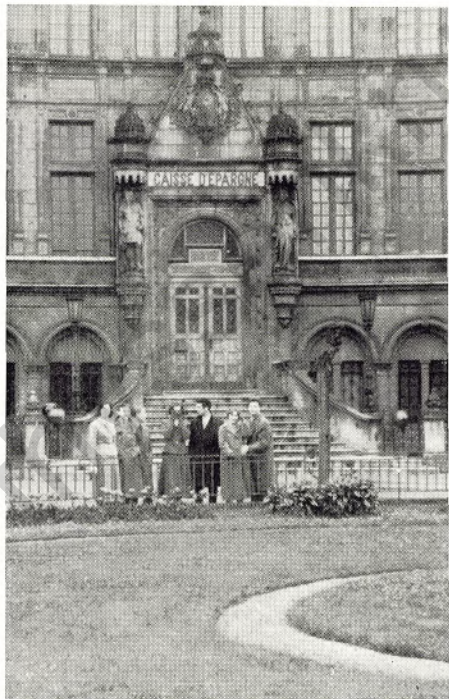
So tönten die Stimmen durcheinander. „Na, dann los!“

„Ich springe als erste“, rief Marlene.

„Du bist ja verrückt, du, mit deinen Schuhen mit den hohen Absätzen!“

„Macht gar nichts, dann springe ich eben ohne Schuhe!“

Gesagt, getan, und schon flogen die Schuhe aus dem Fenster. Marlene sprang hinterher, und — unter dem Fenster war Kopfsteinpflaster. Na, das Gesicht von ihr kann man sich ja vorstellen! Doch eine nach der anderen sprang lustig aus dem Fenster.



Beim Morgenspaziergang in Luxemburg vor dem Gebäude der Stadtparkasse

## ATH-Mann sang beim Hafenkonzert

Karl Ridderbusch im Westdeutschen Rundfunk

Pfingstmontag konnten die Frühaufsteher, soweit sie um 6 Uhr die Mittelwelle des Westdeutschen Rundfunks einschalteten, zum ersten Male einen Mitarbeiter unserer Hütte über die Ätherwellen hören: Karl Ridderbusch, der — wie die Werkzeugzeitung kürzlich bereits berichtete — über einen ausgezeichneten Baßbariton verfügt und in der Arbeiterannahme unserer Hütte tätig ist, sang im Hafenkonzert aus Ruhrort drei Lieder. Da auch der Norddeutsche Rundfunk auf gleicher Welle sendet und an diesem Morgen der Sender Freies Berlin angeschlossen war, erklang das neue Duisburger Hafenlied „Wer im Duisburger Hafen vor Anker geht“, das Ridderbusch zur Eröffnung sang, weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus. Ridderbusch

brachte außerdem noch „Waldandacht“ von Franz Abt und „Am Rhein ist es immer so schön“ von August Schnorrbach mit guter Stimme zum Vortrag. Der Rundfunksprecher Hermann Terjung stellte ihn den Hörern kurz vor und berichtete von den Zukunftsplänen, mit denen er sich trägt. Bei dem Hafenkonzert wirkten außerdem der Männergesangsverein „Glückauf“ der Schachtanlage Friedrich Thyssen 2/5 unter Leitung von Musikdirektor Fritz Dahmen und die Bergkapelle der Hamborner und Friedrich Thyssen-Bergbau AG unter Kapellmeister Nikolaus Rathmann mit. Der Schlepper „Ernst Deubert“, von dem aus das Hafenkonzert veranstaltet wurde, hatte am Steiger vor der Schifferbörse festgemacht und über die Toppen geflaggt.

Wir kamen zum Seitentor, oh, welch ein Pech, das war auch abgeschlossen. „Da hinten ist ein Mäuerchen, da können wir rüber!“ Sechs Mädchen kletterten über eine Mauer und marschierten dann singend durch das Haupttor auf den Hof der Jugendherberge.

„Wo kommt ihr denn her?!“ riefen die Jungen.

„Wir sind aus dem Fenster gesprungen, weil die Haustür abgeschlossen ist!“

„Nein, was ihr nicht sagt, die Haustür ist doch offen!!!“

Ja, wirklich, inzwischen war die Haustür aufgeschlossen worden. Und wir Mädchen, hätten wir doch, bevor wir aus dem Fenster gesprungen sind, noch einmal nachgeschaut, ob die Tür nicht doch schon offen sei, wir hätten uns unsere artistischen Spring- und Kletterkünste sicher sparen können.

Unser Frühstück im Hotel Gaisser schmeckte uns allen dann sehr gut, das ist ja verständlich, nach den Strapazen.

Und die Moral von der Geschicht, springe aus dem Fenster nicht!!

Anneliese Mathia

## Zehn Tabellierer der

## Lochkartenabteilung geprüft

Nach zweijähriger Anlernzeit konnten zehn Anlernlinge unserer Lochkartenabteilung ihre Abschlußprüfung als Tabellierer ablegen. Sie fand im Verwaltungsgebäude der Hüttenwerk Rheinhausen AG vor einem Ausschuß erfahrener Lochkarten-Fachleute und im Beisein von Vertretern der Industrie und Handelskammer sowie der Berufsschule statt. Daß alle diese Prüfung mit bestem Erfolg bestanden, war zugleich der schönste Lohn auch für die Mitarbeiter der Lochkartenabteilung unserer Hütte. Denn sie hatten sich alle für die Ausbildung dieser jungen Mitarbeiter besonders eingesetzt.

Zum Abschluß der Lehrzeit konnten diese jungen Tabellierinnen und Tabellierer einen mit großem Dank aufgenommen Tagesausflug unternehmen, der Düsseldorf und dem Bergischen Land galt. In der Landeshauptstadt besuchten sie das Landtagsgebäude und Schloß Benrath mit seinen schönen Parkanlagen. Dann ging's in flotter Reise Richtung Opladen und Leichlingen, von dort über das wiederaufgebaute Solingen zur Müngstener Brücke, dem in Europa durch ihre einmalige Konstruktion bekannten Bauwerk. Endziel war Schloß Burg an der Wupper, auf das man mit dem Sessellift hinauffuhr. Selbstverständlich besichtigte man die Burg und ihre Sehenswürdigkeiten. Der Nachmittag war Wuppertal gewidmet, das man zunächst von der Schwebebahn aus erlebte. Ein zweistündiger Aufenthalt im Elberfelder Zoo endete mit einem echten bergischen Kaffeetrinken. Der wohlgeplante Abschluß des Tages war dann eine Besichtigung des Flughafens Düsseldorf mit dem Erlebnis des Startens und Landens.

## In Differdingen und an der Saar

Ein Drittel der Erwerbstätigen des Großherzogtums Luxemburg sind in der Eisen- und Stahlindustrie tätig, zu denen die beiden größten Hüttenkonzerne „Arbed“ und „Hadir“ gehören. Unser Ziel waren die „Hadir“-Werke in Differdingen. Sie besitzen zehn Hochöfen von je 300 Tonnen und sechs Thomas-Konverter von je 20 Tonnen. Jährlich werden 1 Million Tonnen Rohstahl erzeugt. Zu den bedeutendsten Betrieben des Differdingener Walzwerkes gehören zwei Walzstraßen zur Fertigung von Breitflanschträgern und eine vollkontinuierliche Bandeisenstraße. Die Hadir beschäftigt ungefähr 4000 Menschen, davon 800 Angestellte, unter ihnen jedoch höchstens ein halbes Dutzend Frauen. Über die hüttentechnischen und vor allem auch sozialpolitischen Fragen, die uns besonders interessierten, erhielten wir bereitwillig Auskunft.

Dieser Besichtigung in Differdingen schloß sich am nächsten Tag ein Besuch der Röchling-Werke in Völklingen an der Saar an.

Jürgen Hufnagel

# 50 Jahre Hamborn 07

## GEDANKEN ZU EINEM JUBILÄUM

**In diesen Tagen unterhalten sich die Sportler unserer Stadt über ein Ereignis, das zweifellos auch über die Grenzen Duisburgs hinaus eine gewisse Bedeutung hat, und zwar handelt es sich dabei um das 50jährige Bestehen der Sportfreunde Hamborn 07, das mit zahlreichen Veranstaltungen festlich begangen wird.**

Jubiläen bringen es mit sich, daß man sich Gedanken um den Jubilar selbst und seine Lebenssphäre macht. Die Lebenssphäre aber in diesem Fall ist der Sport — Sport in seiner ganzen Breite und Volkstümlichkeit! Wegen dieser Volkstümlichkeit steht alles, was sich hier abspielt, im Licht der breiten Öffentlichkeit.

So ist es auch zu erklären, daß gerade in den letzten Wochen und Monaten viel über Mißstände im deutschen Sport und besonders im Fußballsport gesprochen und geschrieben wurde. Die strittige Frage ist immer wieder eine: Wer ist Amateur — wer Berufssportler? — Sie bewegt nicht erst seit heute die Gemüter; sie existiert seit Jahrzehnten. Wir erinnern uns, daß Anfang der dreißiger Jahre die gesamten Mannschaften von Schalke 04 und SV Elberfeld zu Berufsspielern erklärt wurden. Wir wissen, daß einige unserer besten Fußballer dadurch für die Olympiade 1936 nicht zur Verfügung standen. ☆

Ich habe in früheren Ausführungen bereits betont, daß die Vertrags- oder Berufsspieler, also diejenigen, die sich ihren Sport bezahlen lassen, keineswegs allein als die schwarzen Schafe angesehen werden dürfen, denn man weiß, daß im Fußball — aber auch in anderen Sportarten — der Scheinamateur keine Seltenheit ist. Wenn man einmal Reiseabrechnungen prominenter Sportler sieht — und ich betone hierbei, daß Tennis, Handball und Leichtathletik hierbei nicht ausgenommen

sind —, dann weiß man wirklich nicht, wer aus dem Sport mehr Geld zieht, der Vertragsspieler mit dem Höchstvertrag oder ein Tenniscrack mit Reisespesen. Ja, selbst der Amateurboxer in Vereinen, die gute Einnahmen zu verzeichnen haben, wird vielfach Spesen beziehen, die mit dem Amateurgedanken nicht mehr unbedingt in Einklang zu bringen sind.

Neuerdings sind es nun wiederum einige Fälle, in denen prominente Amateurfußballer überführt wurden, auf der Olympiade in Melbourne einen Meineid geleistet zu haben. Man soll diese unerfreulichen Zustände nicht bagatellisieren, aber man sollte sie auch nicht überschätzen!

Man darf die vorhandenen Mißstände und Mißverhältnisse vor allem nicht so überschätzen, wie wenn das ganze sportliche Leben in Unordnung geraten wäre. Das ist nicht der Fall. Wir können unmöglich die Tausende von Fußballspielern — ganz gleich, ob sie nun im Amateur- oder Vertragsspieler-Lager stehen — ebensowenig wie tausend andere Sportler diffamieren, weil einige ihrer Kameraden es mit den bestehenden Bestimmungen nicht so ernst nahmen. Wir können ebenfalls nicht die zahllosen Vereine, deren Vorstände auf eine saubere sportliche Haltung Wert legen, mit jenem Typ von Managern identifizieren, die ohne Frage den sportlichen Ruf in Mißkredit bringen. Der Deutsche Sportbund ist eine Millionen-Organisation; er ist ein Faktor des öffentlichen Lebens, der sich zur Aufgabe gemacht hat, dem jungen Menschen und

auch dem älteren, soweit er dazu noch Neigung hat, die Möglichkeit zu schaffen, seinen Sport auszuüben.



Ich möchte diese Diskussion nicht durch einen weiteren Beitrag vertiefen, sondern lediglich sagen, daß man Mißstände im Sport nicht anders beurteilen darf als solche auf anderen Lebensgebieten unseres täglichen Lebens. So hat es immer und zu allen Zeiten in der Politik, in der Wirtschaft und wo immer man auch hinschauen mag, gleichgelagerte Schwierigkeiten gegeben. Wenn im Wirtschaftsleben einzelne Konkurse auftreten, so muß das keineswegs besagen, daß die Wirtschaft nicht in Ordnung ist.

Kann man daher die unschönen Begleiterscheinungen im sportlichen Leben anders beurteilen, als es sonst üblich ist? Die geistige Umwandlung unseres Denkens und Handelns, der Kampf zwischen zwei Ideologien — Idealismus und Materialismus — ist es, der alle unsere Lebensgebiete, leider auch den Sport erfaßt hat. Wenn jemand noch ein Anhänger des Idealismus ist und die Auswirkungen des Materialismus für unerfreulich hält, dann sollte man aber dem Sport die Schuld an dieser Wandlung nicht in die Schuhe schieben.

Viele unserer Leser werden die Möglichkeit haben, die Festschrift von Hamborn 07 zu studieren. Gewiß wird eine Festschrift nicht darauf abgestellt, die negativen Seiten, die auch sicherlich bei Hamborn 07 aufgetreten sind, herauszustreichen; das pflegt man bei Jubiläen nie zu tun! Auch dieser Verein hatte schwere Krisen zu überstehen, die die verschiedensten Ursachen hatten. Aber wenn man wie ich in den letzten Jahren als Außenstehender, als der Verbindungsmann unseres Werkes zu diesem Verein, die Gelegenheit hatte, die Vereinsarbeit und vor allen Dingen die Arbeit des Vorstandes mitzerleben, so darf man wohl sagen, daß diese Herren, ebenso wie viele Vorstände anderer Vereine, ihrem Ideal, der heranwachsenden Jugend zu dienen, treu geblieben sind!

Wenn ich einen kurzen Rückblick auf die Zeit der Zusammenarbeit zwischen unserer Hütte und dem Verein werfe und

Die Gründungsmannschaft von Hamborn 07 (in gestreiftem Trikot) beim ersten Verbandsspiel im Jahre 1909 gegen Homberger Spielverein



mir den Vertrag vom 31. Dezember 1951, der diese Zusammenarbeit begründete, ansehe, so kann man wirklich sagen, daß in den zurückliegenden Jahren die Interessen unseres Werkes und die des Vereins durchaus auf einen Nenner gebracht worden sind. Der Verein hat unser Sportplatzgelände gepachtet und es mit Hilfe aller möglichen Stellen — vor allen der Sportorganisation selbst und selbstverständlich, soweit es vertretbar war, auch mit unserer Unterstützung — ausgebaut. Hierfür wurde uns das Recht der Mitbenutzung aller Platzanlagen, soweit sie nicht vom Verein selbst benötigt werden, gestattet. Man darf wohl sagen, daß die Belegschaftsangehörigen, die nicht Vereinsmitglieder sind, von diesem Recht der Platzbenutzung ausgiebig Gebrauch machen, wenn auch der Endzustand dessen, was sich der Vorstand unserer Gesellschaft unter der Zusammenarbeit vorstellt, noch nicht erreicht ist!

Entscheidend wichtig war die Zielsetzung, eine Sportstätte zu schaffen, die zum Wohle aller Sporttreibenden alle Möglichkeiten zur Ausübung eines Sportes bietet. Dieser letzte Gedanke war es auch, der den Vorstand unseres Werkes veranlaßte, einen Vertragspartner zu suchen, der diese Voraussetzungen zur bestmöglichen Nutzung des ideal gelegenen Geländes mitbrachte. Hierbei trafen sich die Interessen des Werkes mit denen des Jubilares, der sich bemüht, neben dem Fußball allen Sportarten, soweit ein Interesse an der Ausübung besteht, zu ihrem Recht zu verhelfen. Unser Wunsch das Gelände so weitgehend wie möglich zu nutzen, und die Platznot des Vereins halfen zwei Partner zusammenzuführen.

Auch die Interessen des alten Vereins „Sportfreunde Hamborn“ wurden dadurch gewahrt, daß auf unsere Anregung hin die Verschmelzung zu einem der leistungstärksten Vereine des Westens zustande kam. Aus dem „Spielverein Hamborn 07“ und Sportfreunde Hamborn“ entstanden die „Sportfreunde Hamborn 07.“



Bei einem Überblick über das Vereinsleben kann ich mir eine Würdigung der Arbeiten der Fußball-Abteilung wohl ersparen, da sie in letzter Zeit so häufig im Blickpunkt des Interesses gestanden hat. Ihre Erfolge im Laufe der letzten Saison, die im Aufstieg der ersten Mannschaft in die Oberliga-West gipfeln, sind viel besprochen und gewürdigt worden. Selbstverständlich ist dem Verein auch diese Frucht nicht reif in den Schoß gefallen. Es war eine echte Zusammenarbeit zwischen Mannschaft und allen offiziellen Stellen des Vereins. Sie überstand auch eine schwere Nervenbelastung: den Trainerwechsel mitten in der Saison!

Die Handball-Abteilung hat sich in zäher und konsequenter Aufbauarbeit, für die sich in erster Linie Herr Lambert Locher Jahrzehnte hindurch aufgeopfert hat, bis zur heutigen Höhe gebracht. Eine Handballabteilung, die Spielerpersönlichkeiten wie den 25fachen Nationalspieler Schädlich aufweist, der auch an dem oben erwähnten Erfolg der ersten Fußballmannschaft einen maßgeblichen Anteil hat, hat damit dem deutschen Sport einen großen Dienst erwiesen. Hamborns Jugend sieht in ihm das nachahmenswerte Vorbild in sportlicher Leistung und Haltung! Wenn man aber weiß, daß die Handball-Abteilung, repräsentiert durch ihre erste Mannschaft, vor allem in der Jugendarbeit ganz hervorragendes leistet, dann



Die erste Vertragsmannschaft von Hamborn 07 nach dem errungenen Aufstieg in die erste Liga West 1957 (von links nach rechts): Dongmann, Wankum, Dyniak, Pracz, Lichtenberger, Jesih, Schönborn, Schafstall, Hnevsca, Fallisch, Kallenborn.

darf man den Männern dieser Abteilung und dem Gesamtvorstand, der vor allen Dingen in den Entwicklungsjahren immer wieder einspringen mußte, wirklich dankbar sein.

Eine weitere Sportart wird in diesem Verein in wirklicher Vollendung betrieben, und zwar das Boxen. Es liegt erst einige wenige Monate zurück, seitdem die „Boxsportfreunde Hamborn“ sich mit der Boxabteilung von Hamborn 07 vereinigt haben. Kenner der Verhältnisse im Boxsport im Raum Hamborn, Bruckhausen und Beek wissen, daß, durch die ungünstigen Verhältnisse bedingt, kleinere Gruppen immer wieder trotz glänzender sportlicher Erfolge scheiterten. „Hamborn 07“, „Sportmann Hamborn“, „Astoria Beek“, „Sportfreunde Hamborn“ — das waren Namen, die zu ihren Glanzzeiten im Boxsport etwas besagten.

Mitglieder aller dieser guten Vereine haben sich nunmehr im Rahmen des Gesamtvereins „Sportfreunde Hamborn 07“ zusammengefunden. Die Boxabteilung darf mit Recht heute als eine der stärksten und vor allen Dingen technisch besten angesprochen werden, und es kommt nicht von ungefähr, daß auch hier viele alte Belegschaftsmitglieder — ich nenne nur Jan Knüfermann und Johann Michels für alle anderen — große Verdienste um Leistungen und Existenz der Abteilung haben.



Eine Sportart, die in der letzten Zeit mehrfach in den Vordergrund getreten ist, ist der Rollschuhsport. Auch hier spielt die erste Mannschaft des Vereins in der westdeutschen, die man gleichzeitig auch als deutsche Spitzenklasse bezeichnen darf, eine hervorragende Rolle, wenn sie auch die Hegemoniestellung von Walsum und Herten noch nicht durchbrechen konnte. Die besten Spieler dieser Mannschaft gehören jedenfalls heute zum Stamm der Nationalmannschaft, und ich glaube, das sollte getrost unterstrichen werden. Die Jugendmannschaft konnte sogar den Titel eines deutschen Meisters erringen. Gerade diese Abteilung ist dem Gesamtverein für die außerordentlich starke Unterstützung dankbar, die er ihr in den Entwicklungsjahren hat zuteil werden lassen.

Auch der Tennissport hat bei Hamborn 07 wieder einen Hort gefunden. Nachdem die erste Abteilung in den Krisenjahren zwischen den beiden Weltkriegen den Spielbetrieb einstellen mußte, wurde 1952 die Platzanlage im Stadtpark instandgesetzt und ihrer Bestimmung übergeben. Selbstverständlich werden auch in dieser Abteilung Talente vorhanden sein, doch dauert es hier wegen der großen technischen Vielseitigkeit des Tennisspiels noch einige Jahre, bis der Verein den Anschluß an die übrigen Vereine des Niederrheins mit ihrem sehr hohen Niveau gefunden hat.



Sehr viel Sorgen haben hier im Industriegebiet Sportarten wie Leicht- und Schwerathletik, Judo, Hockey und Fechten. Alle diese Abteilungen bemühen sich seit Jahren unter wirklich großen persönlichen Opfern, ihren Sportarten neuen Auftrieb zu geben.

Die Hockey-Abteilung hat sich offensichtlich eine gute Ausgangsposition geschaffen. Sie wird aber noch vieles tun müssen, bis sie den Leistungsstand der Vereine in der deutschen Hockey-Hochburg Duisburg-Mülheim erreicht hat.

Die Leichtathletik kommt, wie in vielen anderen Vereinen auch, über ein bescheidenes Veilchen-Dasein nicht hinaus. Ich glaube, es ist an der Zeit, daß alle Vereine unseres Raumes sich einmal zusammensetzen, um zu überlegen, wie man diese wohl schönste Sportart — dieses Urteil sei mir als altem Leichtathleten gestattet — zu neuem Leben erweckt.

Seit Jahresfrist gehört auch eine zahlenmäßig sehr starke Schwimm-Abteilung zum Verein, die die Voraussetzungen bietet, leistungsmäßig voranzukommen.

Aber auch diejenigen, die ihre freie Zeit nicht nur auf dem Sportplatz verbringen wollen, haben Gelegenheit, in der Schach-Abteilung spielerisch gute Partner zu finden. Diese Abteilung hat sich neben dem Hamborner Schachverein 1922 inzwischen einen guten Namen, auch über die Grenzen Hamborns hinweg, gemacht.

Die vorstehende Aufzählung verdeutlicht die zielstrebige Arbeit des Gesamtvorstandes und des Gesamtvereins. Der Vorstand hat in rascher und zäher Arbeit auch Krisenzeiten wie beispielsweise 1945 sehr schnell überwunden. Leistungsschwankungen einer ersten Fußballmannschaft, die manchen namhaften Verein aus der großen Reihe der Leistungsstarken abtreten ließ, wurden überwunden, und zwar überwunden durch eine ausgezeichnete Arbeit in den eigenen Jugendabteilungen. Die eigene Jugend stellt eine glänzende Basis dar. In allen Abteilungen ist es der Nachwuchs, der — durch einzelne Spitzenkräfte ergänzt — Namen und Rang dieses Vereins verbürgt. Der Verein baut auf seine Jugend. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß der Aufbau aus dem eigenen Nachwuchs heraus immer der zuverlässigste und sicherste ist.

Ich darf in diesem Zusammenhang und aus meiner Sicht heraus allen unseren Belegschaftsmitgliedern, soweit sie an dem sportlichen Geschehen dieses Vereins interessiert sind, sagen, daß es die echte innere Harmonie ist, die der beste Garant für die Zukunft ist! Sie wird vom Gesamtvorstand mit nur unwesentlichen personellen Veränderungen seit langen Jahren getragen. Ich glaube aber wirklich sagen zu müssen, daß aus dem Rahmen dieses Gremiums sich die Persönlichkeit von Herrn Landgerichtsdirektor Peter Havers besonders heraushebt. Er geht in ruhiger Geradlinigkeit seinen Weg, obwohl der eine oder andere — und dazu darf auch ich mich rechnen — ihm hin und wieder einmal etwas mehr Temperament gönnen würde; aber ich glaube, die Vergangenheit des Vereins gibt ihm Recht. Man kann dem Verein nur wünschen, daß er noch lange Jahre hindurch einen so gut und harmonisch zusammenarbeitenden Vorstand haben möge.



Wenn ich mit meinen Gedanken über die allgemeinen Dinge des sportlichen Lebens zu unseren Jubilaren kam, so sei es mir vergönnt, abschließend noch einen allgemeinen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, der sich gerade mir, der ich von Kind an in das sportliche Leben hineingewachsen bin, gegenwärtig aber keinem Verein angehöre, aufdrängt! Man hat als Außenstehender einen besseren Überblick! Hütet Euch vor der Zersplitterung der Kräfte, ein dünnes Drähtchen vermag nichts, viele Drähtchen jedoch werden zu einem starken Seil! Gewiß sprechen auch Argumente für eine Eigenständigkeit, wenn die materiellen Voraussetzungen vorhanden sind, aber im Rahmen eines großen und starken Vereins kann die Krise einer Abteilung leichter überwunden werden. Sie hat einen Rückhalt an einem Ganzen.

Zum Schluß noch einen Rat an unsere Elternschaft. Warum laßt Ihr Eure Kinder auf den Straßen herumlaufen, wo sie in dauernder Gefahr leben und auch andere gefährden können? Es stehen Anlagen zur Durchführung jeder bei uns üblichen Sportart zur Verfügung, auch wenn ein geringer Anmarschweg notwendig ist. Aber besser ein kleiner Anmarschweg als dauerndes Spielen auf der Straße. In allen Gebieten, in denen unsere Belegschaft beheimatet ist, gibt es Vereine und Sportplätze, gibt es Menschen, die gewillt sind, Euch und der Lehrerschaft zu helfen, aus unseren Kindern gesunde und widerstandsfähige Menschen zu bilden.

Dr. Heinz Isseihorst

Jeder hat sein Steckenpferd

## Kleingärtnerei mit Liebe und Hingabe

*Blumenpracht im Schrebergarten*

Des Malers Hand und Fantasie vermögen nicht die Farbenpracht mit der Lebendigkeit festzuhalten, wie sie uns die Flora alljährlich offenbart. Es ist zwar der gleiche Vorgang in der Natur, dem wir mit tiefer Bewunderung in jedem Jahre gegenüberstehen. Und doch ist die Blumenpracht immer wieder etwas Neues für uns, dem sich nur wenige annähernd entziehen können.

In dieser Bewunderung werden wir dann zu Kindern — Kinder dieser Welt, zu deren Natur wir gehören, da wir mit und von ihr leben. So recht mit ihr leben ist schön, doch nicht mehr so zahlreich, wie das vielleicht bei den Menschen vor zwei Jahrzehnten der Fall war. Einmal dürfte das an der Ausdehnung der Industrie und dem Wachsen der Städte liegen, und zum anderen an der hier und da verlorengegangenen gesunden Lebensauffassung. Bei allem aber gibt es noch Menschen, denen diese Bindung an die Natur durch ihren Garten nie verlorengegangen ist, denen ihr Schrebergarten ein kleines Königreich bedeutet. Neben den üblichen Gartenarbeiten findet man unzählige Möglichkeiten, eigene Ideen in die Tat umzusetzen und die daraus gewonnenen Erfahrungen weiter auszuwerten. Auch die unendliche Fülle von Pflanzen und Lebewesen zeichnet sich in einem Garten sehr deutlich ab. Denn nur fruchtbares Leben führt zur Aufrechterhaltung weiteren Bestehens.

### 200 qm in schönster Farbenpracht

Blumen selbst zu pflanzen oder auch zu ziehen ist wohl der Stolz eines jeden Gartenbesitzers. Darüber hinaus ergibt sich hier eine köstliche Bereicherung für Mutters Kochtopf. Es braucht aber nicht unbedingt ein großer Garten zu sein, um diese Dinge zu erleben, wie es uns der Schrebergarten des 47jährigen Georg Lahrfeld zeigt. In seinem 200 Quadratmeter großen Garten auf dem Ostacker stehen Blumen und Gemüse unmittelbar nebeneinander, was dem Ganzen eine schöne lebhaftige Note verleiht.

Was im Winter erwogen und durchdacht, findet hier im Frühling seine Verwirklichung. Dann ist die Zeit da, wo der Schlosser Lahrfeld — nach beendeter Schicht in der Werkzeugausgabe im Warmbandwerk — hinaus in seinen Garten zieht, um zu graben, zu säen und zu pflanzen. Das ist dann der große Frühjahrsputz, der sich auch in anderen Gärten vollzieht. Wie ein nicht endender Faden scheinen die kleinen und vielseitigen Arbeiten im Garten nicht abreißen zu



Georg Lahrfeld in seinem Kleingarten

wollen. Hier sind es die Beete, die in der Anordnung nicht den Wünschen des Gartenplans entsprechen oder aber die Laube, die noch einen neuen Anstrich haben muß. „Säet, so werdet ihr ernten“, trifft gerade hier im besonderen Maße zu.

### Ohne Fleiß kein' Preis

Nur in der Beständigkeit liegt der wahre Wert des Schaffens, und ein Steckenpferd ist echt und schön, wenn es sich von selbst einem Menschen aufdrängt. Vielleicht waren es bei Georg Lahrfeld die Jugenderlebnisse im elterlichen Garten in Beeck, die ihm vor 16 Jahren zu diesem kleinen schmucken Garten verleiteten. Zwischen den Anlagen des Schachts und ihrer Kokerei und der Sinteranlagen und im Anblick des Gasometers auf dem Ostacker kann man gut und gerne von einem Schrebergartenparadies sprechen. Denn 196 Liebhaber haben sich hier zu einer Gemeinschaft unter dem Namen „Blühe immer“ zusammengefunden. Höhepunkt ihrer gemeinsamen Arbeit ist ihr alljährliches Gartenfest. An diesem Tage weilen sie besonders gerne in ihren Gärten; denn dann geht es für alle, ob groß oder klein, besonders fröhlich zu.

Für Georg Lahrfeld, für seine Frau und ihre sechs Kinder ist das diesjährige Gartenfest besonders schön gewesen, da ihr Garten zu denen gehörte, die prämiert werden konnten — ein Ereignis, das nicht nur den Nutzen der Kohlrabis, Zwiebeln und Tomaten, der Nelken und Stiefmütterchen, sondern vor allem den ideellen Wert noch besser erkennen läßt.

Zwischen den Pflanzen zu wirken, sie zu betrachten und zu pflegen, ist ein Rest der früheren eigenen Scholle mit einer guten Portion Bodenständigkeit, die den Menschen nicht nur formt, sondern ihm auch die ausgleichende Ruhe für den harten Alltag gibt, die wir doch alle so sehr brauchen.

gm



Heinz Potzel am Kipper des Warmbandwerks

Wenn man vom Sport spricht, denkt man noch vielerorts an lorbeerbekränzte Athleten à la Olympia. Doch mit dem Wandel der Zeit und der immer wieder sich wandelnden Gesellschaftsordnung unserer Welt änderten sich auch Sportarten; alte verschwanden und neue kamen hinzu. Wie in anderen Dingen des Lebens die Erneuerer, so haben es auch die Begründer von Sportarten oft schwer, ernst genommen zu werden. Aus solcher Haltung mag es auch zu erklären

## Wieder Röntgen-Reihenuntersuchung

Auch in diesem Jahr findet auf der Hütte eine Röntgen-Reihenuntersuchung der Belegschaftsmitglieder statt. Nachdem sie für die Betriebe östlich der Kaiser-Wilhelm-Straße bereits am 11. und 12. Juli durchgeführt werden konnte, werden Mitarbeiter in den Betrieben westlich der Kaiser-Wilhelm-Straße und die Angestellten der Hauptverwaltung von Montag, 26. August, bis Freitag, 30. August, und Montag, 2. September, bis Donnerstag, 5. September, untersucht. Wie im Vorjahre findet die Untersuchung im Belegschaftshaus I (Hochofen) statt.

Der Dienst an der eigenen Gesundheit empfiehlt dringend die Beteiligung aller Belegschaftsmitglieder. Die regelmäßige Teilnahme an dieser alljährlichen kostenlosen Untersuchung läßt Neuerkrankungen rechtzeitig feststellen, die dann verhältnismäßig schnell ausgeheilt werden können.

# Und die Billardkugeln rollen wieder . . .

*ATH-Mitarbeiter wurde zweiter in der Billard-Meisterschaft*

sein, daß einige Sportarten ihr Dasein nur am Rande des großen Sportgeschehens leben. Dieses wird noch oftmals durch die nicht immer objektive Volksmeinung noch mehr zurückgedrängt, weil wir Menschen uns vielfach unter Sport nur mehr etwas Sensationsgebundenes vorzustellen vermögen.

Ähnlich mag es mit dem Billardspiel sein, bei dem die einen mit dem ständigen Wegstoßen der Kugeln nichts anzufangen wissen, und die anderen es als eine Möglichkeit betrachten, um beim Bier zu bleiben. Eine vollkommen ausgeprägte Vorstellung über diese Sportart hatte der heute 32jährige Heinz Potzel 1946 auch nicht, als er zum ersten Male mit dem Queue (sprich: Kö), dem landläufigen Billardstock, umzugehen versuchte.

## Aller Anfang ist schwer

In der mageren Nachkriegszeit des Jahres 1946 war Potzel, der gerade aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt war, dabei, sich an einem Glas derzeitigen Dünnbiers zu erfrischen. Wohl mehr aus



Im Endspiel um die Deutsche Meisterschaft im Billard: Heinz Potzel (links) und Wilhelm Canders, der den Titel errang

Neugierde ergriff er den Queue und versuchte draufloszuspielen. Doch was so leicht anmutete, wollte nun gar nicht so leicht gelingen. Einmal dabei gewesen, konnte er von diesem ihm zunächst eigenartigen Sport nicht ablassen, selbst nicht in dem Augenblick, da er mit dem Queue ein Loch ins grüne Tuch des Billardtisches schlug. Im BC „Alte Kameraden“ in Hamborn wurde nun fleißig trainiert. Dieser Verein, dem er noch heute angehört, hat in Potzel einen nicht unbedeutenden Könner gefunden.

## Deutscher Vizemeister

Welch eigenartige Mischung von Geschicklichkeit, Gewandheit, mathematischen Überlegungen und äußerster Ruhe

gehören doch zum Spiel auf dem grünen Tuch! Daß Heinz Potzel unzählige Spiele außerhalb der Meisterschaftsturniere machte, steht vollkommen außer Frage. Bei all diesen Trainingsspielen wird es ihm wirklich nicht leicht gemacht, da zwischen seinem Wohnort und Trainingsort doch eine ziemliche Entfernung besteht, die ihn wertvolle Zeit kostet.

Doch er ist mit Leib und Seele dabei, so daß es ihm nicht sonderlich schwer fällt, nach beendeter Schicht an Kipper und Waage im Warmbandwerk direkt zum Billardtisch zu gehen und zu trainieren. Was dann noch an Zeit verbleibt, gehört seiner Frau und seinem Söhnchen.

Das schönste sportliche Erlebnis ist und bleibt aber für Heinz Potzel ein Meisterschaftsturnier, mit seine an das Spiel gefesselte Atmosphäre, in der das Klicken der Billardkugeln den letzten Nerv spannt und der Ablauf der Tageszeit in den Hintergrund gedrängt wird. Auf solch ein Ereignis war Potzel gar nicht vorbereitet, als er sich überraschend auch in diesem Jahr zu den Spielen um die Deutsche Billardmeisterschaft im Dreikampf meldete. Was wahre Liebe am sportlichen Spiel hervorzurufen vermag, zeigte sich erneut bei dieser Meisterschaft. Spiel um Spiel arbeitete sich Heinz Potzel vor, und am Ende des Turniers konnte er den Platz hinter dem neuen deutschen Billardmeister Wilhelm Canders einnehmen. — Canders, 34 Jahre, ist Mitglied bei BC Rotweiß Oberhausen. —

Ein schöner Erfolg ist dieser zweite Platz, den Potzel übrigens schon zweimal erlangen konnte. Er selbst freut sich über diesen Erfolg, wie er auch den neuen deutschen Meister ehrlich beglückwünschte, nachdem er ihm während des Turniers in echter Freundschaft gegenüberstand. Mit weiteren Kollegen, die in der Hütte tätig sind, steht Potzel zur Zeit im Wettstreit um die Mannschaftsmeisterschaft. Bisher machten und gewannen sie bereits manches schöne Spiel. gm

## ATH half beim Reitturnier

Am letzten Juni-Sonntag führte der Reitverein St. Georg im Hamborner Stadion ein dreitägiges Reitturnier durch, das trotz glühender Hitze mit 280 Pferden ungewöhnlich stark besetzt war. Besondere Schwierigkeiten waren bei der Unterkunft für die Pferde zu überwinden. Hier sprang die Hütte hilfreich ein. Betriebsleiter Kraemer erinnerte sich der für diesen Zweck ausgezeichneten alten unterirdischen Bunkerräume nahe Tor 7. Sie wurden von unserer Stoffwirtschaft schnell hergerichtet und bewahrten etwa hundert wertvolle Tiere bei der tropischen Hitze von 32 Grad im Schatten vor der glühenden Sonne. Gleichzeitig boten so Pferd und Reitern auch den kürzest möglichen Weg des An- und Abreitens zum Stadion. Auch unsere Hütte stellte für die Sieger des Turniers einen Preis zur Verfügung, und zwar für das Jagdspringen Klasse M, den Rüsck auf „Kiel“ nach Kirchellen entführte.

## Wir brauchen Sauerstoff!

Jeder von uns weiß, daß der Mensch und die anderen Geschöpfe ohne Sauerstoff nicht leben können. Ohne Sauerstoff gingen wir ein wie ein Goldfisch, der aus dem Aquarium gesprungen ist. Es ist also gut, daß in unserer Luft noch 21 Prozent Sauerstoff enthalten ist.

Auch die meisten Betriebe der ATH können nicht ohne Sauerstoff auskommen. Ich meine zwar nicht nur den in der Luft, sondern den in den Stahlflaschen. Überall sehen wir sie, die stummen Diener der Technik. In manchen Betrieben stehen sie vorschriftsmäßig in Reih und Glied, die leeren und die gefüllten voneinander getrennt. Man erkennt auf den ersten Blick,



handelt? Mit einem Wort: „Unverantwortlich!“ Kreuz und quer liegen oder stehen sie durcheinander, oft mit Bauschutt bis an den Hals zugedeckt, die Verschraubungen verdeckt und verbogen. Wie oft liegen die Flaschen an den Stellen, auf die ein Funkenregen niederprasselt!

In der Hitzeperiode der vergangenen Tage lagen sie — ich wiederhole: die stummen Diener der Technik — in der prallen Sonnenglut, unbeachtet, vergessen... Eine Flasche konnte sichergestellt werden, die irgendjemand beim Brennen als Unterlage benutzt hatte!

So kann und darf es nicht weitergehen. Auch hier gibt es Unfallverhütungs-Vorschriften, die unbedingt zu beachten sind und natürlich auch für alle übrigen Gasflaschen Gültigkeit haben:

- Beim Lagern sind die leeren und gefüllten Flaschen gegen Umfallen und Herabfallen zu sichern. Flaschen für verschiedene Gase sind voneinander getrennt zu lagern. Gasflaschen dürfen nicht mit feuergefährlichen Stoffen zusammen gelagert werden.

- Gefüllte Gasflaschen sind vor Erwärmung, besonders vor längerer Sonnenbestrahlung und scharfem Frost zu schützen. Sie sind vor Schlag, Stoß und Erschütterung, namentlich bei scharfem Frost, zu bewahren.
- Vor dem Transport nicht angeschlossener Flaschen ist die Schutzkappe aufzuschrauben.
- Flaschen dürfen nicht durch Magnetkrane befördert und nicht gerollt werden.
- Stehende Gasflaschen sind gegen Umfallen durch feststehende oder fahrbare Gestelle, Schellen, Ketten oder dergleichen zu sichern. Bindfäden sind kein geeignetes Befestigungsmittel.
- Gasflaschen dürfen nicht in der Nähe von Wärmequellen z.B. Feldschmieden, Ofen, Heizkörpern aufgestellt oder auch nur vorübergehend gelagert werden.

Ich werde bald feststellen können, ob alle Betriebe den stummen Dienern der Technik den Platz geben, den sie wirklich verdient haben.

Walter Frink



daß alle Leute des Betriebes genau wissen, was man dem Sauerstoff schuldig ist. Aber wie werden sie in den anderen Betrieben, vor allem auf den Baustellen be-

## Was man alles so erlebt — von A bis Z

Idee und Text: Hans Hahn



Quer durch das Werk per Motorrad, Das ist schon Leichtsinn im Quadrat.



Rue auf Ruhe? — der Reim ist schlecht. Auf „ihr“ „sie“ wahren! — das ist recht.



Such' beim stapeln, schichten, stauen einsturzsicher hochzubauen.

## Kulturring Hamborn zog eine erfreuliche Bilanz

Der Hamborner Kulturring, der sich seit einem Jahr mit Unterstützung auch unserer Hütte bemüht, eine Vielzahl kultureller Veranstaltungen durchzuführen, konnte jetzt eine durchaus erfreuliche Bilanz seiner einjährigen Tätigkeit ziehen. Dr. Küpper, zweiter Vorsitzender des Kultur-ringes, wies in der Jahresversammlung — Frau Oberstudiendirektorin Dr. Steinbach war erkrankt — darauf hin, daß in diesem ersten Jahr des Bestehens rund 5000 Menschen die zwanzig Veranstaltungen besuchten und die Zahl der festen Mitglieder sich inzwischen auf fast 500 erhöht hat. Die Resonanz in der Hamborner Bevölkerung sei durchaus positiv. Zwar habe die „leichte Muse“ — verständlicherweise — den stärkeren Besuch zu verzeichnen, jedoch werde der Kulturring sich dadurch nicht dazu verleiten lassen, das Niveau seiner Veranstaltungen zu senken.

Das zeigte sich übrigens auch bei den ersten bereits mitgeteilten Plänen für die Spielzeit 1957/58. Sie sehen unter anderem einen Violinabend mit Prof. Leßmann (Berlin), einen Musikabend mit dem West-deutschen Kammer-Trio Oberhausen und eine Dichterlesung mit Karl Heinrich Waggerl vor. Über die Theatervorstellungen konnte noch nicht entschieden werden. Mit Bedauern wurde festgestellt, daß die Intendanz des Oberhausener Stadt-theaters den Mitgliedern des Ensembles untersagt hat, in Hamborn zu spielen, so daß der geplante Aufbau einer Hamborner Kammerbühne in der zunächst vorge-sehenen Form zurückgestellt werden mußte; er sei aber nur aufgeschoben und nicht aufgehoben, wurde ausdrücklich ver-sichert. Mit der katholischen und evan-gelischen Vortragsgemeinschaft Hamborn wurde eine Zusammenarbeit vereinbart, die zum allseitigen Nutzen ausgebaut werden soll.

Die Bemühungen des Kulturrings, in Ham-born kulturell wertvolle und unterhalt-same Veranstaltungen der verschiedensten Art durchzuführen, kam auch hundert von Mitarbeitern unserer Hütte zunutze, die die Abende in erfreulicher Anzahl besuchten.



## Fern vom Alltag, den Schloten und Kaminen

In den vergangenen Monaten führten die meisten Betriebe bereits ihre diesjährigen Ausflüge durch. Die Mitmenschen des Alltags mal in Festtagsstimmung zu sehen, um so einander näher zu erleben, ist dabei allge-meine Absicht.

Die Hüttenleute des Maschinenbetriebes II hatten sich in diesem Jahr bei beinahe tro-pischer Temperatur die Hinsbecker Schweiz zum Ziel genommen. Was die ziemlich temperierte Busfahrt abverlangte, machte für viele ein erquickendes Bad am Ziel wieder gut. Nach gemeinsamem Abendessen schlugen die Wogen der Fröhlichkeit bei Tanz und einem frohen Unterhaltungsprogramm dann sehr hoch. Regie und Interpretation der geselligen Spiele in den Tanzpausen konnten kaum in besseren Händen sein als in denen von Dipl.-Ing. Khorn. Glückliche Gesichter am Ende des Tages, den auch Direktor Friedel im Kreis der MB II er-lebte, dürften der schönste Dank für die Initiatoren gewesen sein.

Der Sporthof Schnellling in Biefang war bei dem Kameradschaftabend der Stoffwirtschaft einschl. Fliegende Kolonne bis auf den letzten Platz besetzt, als Kollege Matten die Er-



schienenen begrüßte. Ein zwei Stunden währen-des Programm, das A. Henschke mit Mitglie-dern der Vereinigten Theater Duisburgs ab-rollen ließ, brachte Frohsinn und beste Stim-mung. Zu den Mitwirkenden gehörten Baßbuffo Otto Pflughardt und die Sopranistin Marga

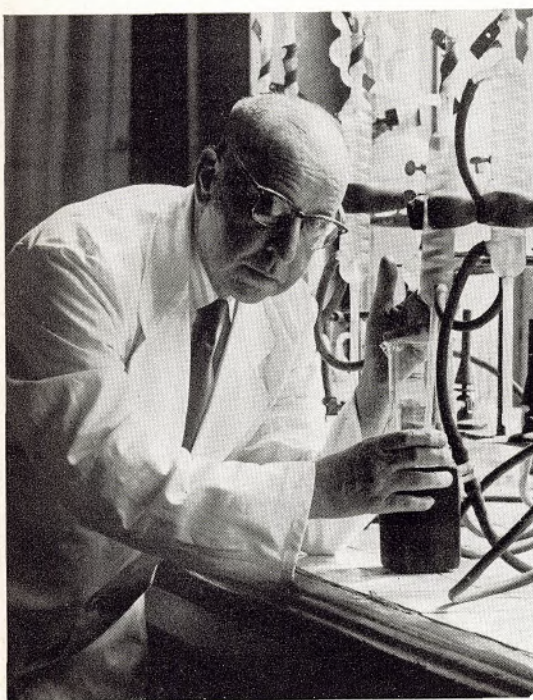


Rudolf (Stadtheater Oberhausen), Walter Viktor Schmidt, die „Holtener Hähne“, Willi Klaumannsmüller am Klavier und ein Orchester unter Paul Gottschalk.

Unsere Bilder geben Ausschnitte aus verschie-denen Kameradschaftsabenden. Tanz, Musik und die Tombola standen hier im Mittelpunkt der frohen Stunden, die Mitarbeiter unserer Hütte — meist auch mit ihren Frauen — ver-leben konnten.

## BETRIEBS- UND WEGE-UNFÄLLE

| Betrieb                                     | Juni 1957        |                         | Juni 1956        |                         |
|---------------------------------------------|------------------|-------------------------|------------------|-------------------------|
|                                             | Betriebs-unfälle | Wege- und Sport-unfälle | Betriebs-unfälle | Wege- und Sport-unfälle |
| 1. Hochofenbetrieb                          | 5                | 2                       | 5                | —                       |
| 2. Thomasstahlwerk                          | 5                | 1                       | 3                | —                       |
| 3. SM.-Stahlwerke                           | 6                | —                       | 7                | —                       |
| 4. Block- und Profil-Walzwerke              | 4                | 1                       | 6 (1 †)          | 2                       |
| 5. Zurichtung                               | 13               | 1                       | 8                | 1                       |
| 6. Breitband-Walzwerk                       | 4                | 3                       | 2                | —                       |
| 7. Maschinen-Abteilung                      | 8                | —                       | 6                | —                       |
| 8. Elektro-Abteilung                        | 4                | 2                       | 7                | 2                       |
| 9. Werkstätten für Bergbau- u. Hüttenbedarf | 2                | —                       | 4                | —                       |
| 10. Stahlbau/Neubauabteilung                | —                | —                       | 1                | 1                       |
| 11. Bauabteilung                            | 2                | 2                       | 2                | —                       |
| 12. Thomasschlackenmühle                    | 1                | —                       | —                | —                       |
| 13. ff. Steinfabrik                         | 1                | —                       | 4                | 1                       |
| 14. Ausbildungswesen                        | 2                | —                       | 3                | —                       |
| 15. Verschiedene Betriebe                   | 5                | 3                       | 11               | 4 (1 †)                 |
|                                             | 62               | 15                      | 69               | 11                      |



## 50 Jahre bei der ATH

**KARL VENNEMANN**

Chemisches Hauptlabor  
Chemotechniker - 6. Juli

Der Jubilar, im Juni 64 Jahre geworden, stammt aus Haste im Kreis Osnabrück, wo sein Vater Steiger war. 1902 bereits kam er, noch nicht zehn Jahre alt, ins Ruhrgebiet. Seit 1907 nach seiner Volksschulzeit ging er Tag für Tag — zunächst zu Fuß — als Laborlehrling den weiten Weg von Holten bis zur Matenstraße. Herr Vennemann hat fast alle Leiter des Laboratoriums der ATH kennengelernt, die Herren Fischer, Voigt und Kempf, um jetzt unter Dr. Abresch sein goldenes Arbeitsjubiläum feiern zu können. Mit Ausnahme seiner Soldatenzeit im ersten Weltkrieg war er ununterbrochen auf der Hütte tätig. Er gehört zu den Chemotechnikern, die sich eine umfassende Ausbildung bereits in einer Zeit zu verschaffen wußten, als die Lehrlinge noch nicht durch alle Abteilungen des Laboratoriums geführt, sondern für Spezialaufgaben ausgebildet wurden.

## 25 Jahre bei der ATH

Dipl.-Ing. **Walter Benz**, Kokerei August Thyssen, am 4. Juli  
**Vinzenz Sibilski**, Betriebswirtschaft, am 4. Juli  
**Karl Schröder**, Geschäftsbuchhaltung, am 5. Juli  
**Bruno Laskowski**, Warmbandwerk, am 16. Juli  
**Heinz Kuczkowski**, Kokerei August Thyssen, am 17. Juli

## 80 Jahre alt wurden

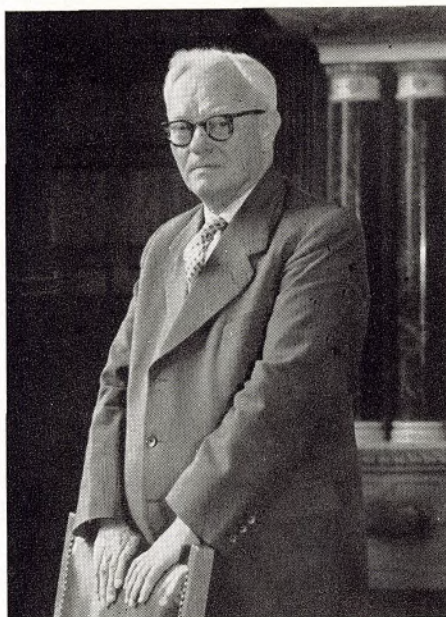
**Ernst Hoffmann**, Duisburg-Hamborn, Aileestr. 8, am 1. Juli  
**Wilhelm Fabri**, Walsum, Franzstr. 25, am 18. Juli  
**Wilhelm Tervooren**, Duisburg-Meiderich, St.-Vith-er-Straße 32, am 20. Juli  
**Ignatz Boruta**, Duisburg-Hamborn, Heinrichstraße 21, am 31. Juli

## Goldene Hochzeit feierten

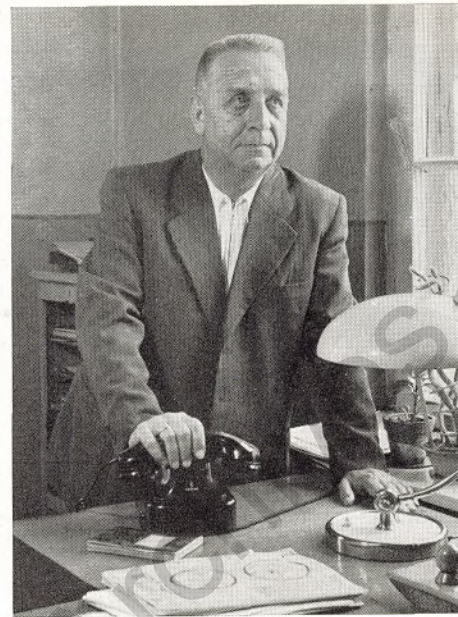
28. Juli: Eheleute **Johann Mai**, Duisburg-Hamborn, Kronstraße 18

## Die Ehe schlossen

**Karl-Heinz Neuser**, Maschinenbetrieb II, mit Elsbeth Scholz, am 4. Mai  
**Gerhard Wigge**, Zurichtung, mit Christel Maslowski, am 29. Mai



Edmund CHROBOK, Kostenrechner  
Kostenabteilung — 16. Juli



Heinrich BECKER — Meister  
Elektrohauptwerkstatt — 23. Juli

## 40 Jahre im Dienst

**Hans Josten**, Thomasschlackenmühle, mit Marianne Ruhl, am 29. Mai  
**Hans Warwel**, Neubauabteilung, mit Marianne Quardron, am 1. Juni  
**Erwin Mix**, Elektrobetrieb I, mit Ingeborg Nickel, am 1. Juni  
**Hans-Günter Hülsermann**, Elektrobetrieb I, mit Ingrid Stiener, am 1. Juni  
**Hans-Norbert Supper**, Laboratorium, mit Erika Müller, am 3. Juni  
**Hermann Meyer**, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerk, mit Helga Warschun, am 3. Juni  
**Josef Mehring**, Kostenabteilung, mit Liselotte Goedicke, am 5. Juni  
**Heinz Wegberg**, Graphische Anstalt, mit Angela Keussen, am 6. Juni  
**Herbert Blunck**, Hochofen, mit Käthe Spiegel, am 7. Juni  
**Horst Gratzler**, Maschinenbetrieb Hochofen, mit Roswitha Romberg, am 7. Juni  
**Horst Demba**, Elektrobetrieb I, mit Erika Schwake, am 7. Juni  
**Wilhelm Gasker**, Soziale Betriebseinrichtung, mit Erika Lemke, 7. Juni  
**Marlis Neu**, Revision/Organisation, mit Gerhard Keil, am 7. Juni  
**Herbert Knop**, Maschinenbetrieb Stahl- u. Walzwerk II mit Hildegard Wolfnim, am 8. Juni  
**Joachim Krantz**, Elektrobetrieb I, mit Ingrid Stöffner, am 8. Juni  
**Alfred Jost**, Maschinenbetrieb II, mit Hildegard Küßner, am 8. Juni  
**Christfried Wenzel**, Warmbandwerk, mit Brunhilde Piskol, am 8. Juni  
**Arno Weyers**, Elektrobetrieb II, mit Karla Müller, am 13. Juni  
**Walter Stein**, SM-Stahlwerk II, mit Hannelore Kückes, am 14. Juni  
**Heinrich Ernst**, Walzwerk I, mit Ursula Steffen, am 21. Juni  
**Günther Balzer**, Neubauabteilung, mit Hildegard Strauss, am 22. Juni  
**Kurt Riffel**, Rohstoffabteilung, mit Gisela Schmitz, am 22. Juni  
**Ingomar Wichmann**, Thomaswerk, mit Anna Remmen, am 22. Juni  
**Werner Szynalski**, Steinfabrik, mit Hildegard Piechot, am 22. Juni  
**Wolfgang Strobel**, Zurichtung, mit Inge Vogrin, am 22. Juni  
**Nikolaus Thlesen**, Warmbandwerk, mit Luzia Prämaßing, am 24. Juni  
**Günter Weitz**, Elektrobetrieb I, mit Waltrud Rehtfeld, am 28. Juni  
**Dr. Karl-Heinz Kürten**, Finanzabteilung, mit Renate Wegener, am 28. Juni

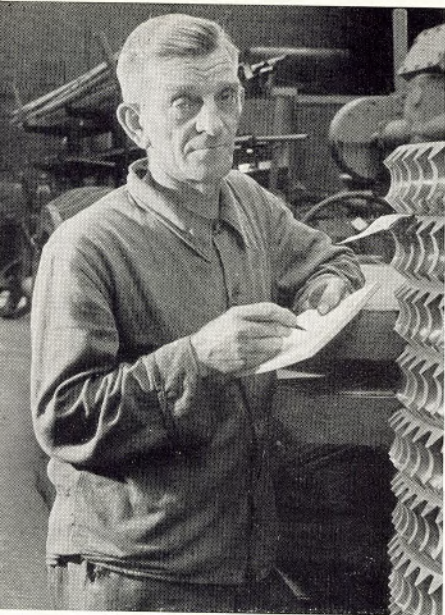
**Hans Urselmann**, Thomaswerk, mit Christine Jansen, am 29. Juni  
**Karlheinz Kobus**, Thomaswerk, mit Ursula Schroth, am 3. Juli

## Nachwuchs kam an

**Friedrich Heinlein**, Kokerei August Thyssen Roswitha am 25. Mai  
**Ortwin Dams**, Magazin-Verwaltung Fredi am 26. Mai  
**Josef Muth**, Stoffwirtschaft Elke am 26. Mai  
**Walter Schubert**, Walzwerk I Christel am 28. Mai  
**Wilhelm Bittinger**, Mechanische Hauptwerkstatt Doris am 28. Mai  
**Bruno Wiegatz**, Elektrobetrieb I Elke am 29. Mai  
**Werner Völker**, Maschinenbetrieb Kraftanlagen Werner am 29. Mai  
**Bernhard Plückelmann**, Elektrobetrieb Schlacken-berg Holger am 31. Mai  
**Kurt Küpper**, Elektrobetrieb I Anette am 31. Mai  
**Otto Hoppe**, Hochofen Hans-Joachim am 2. Juni  
**Walter Jansch**, Zurichtung Andrea am 3. Juni  
**Ludwig Luef**, Chemisches Hauptlabor Horst am 4. Juni  
**Stefan von Tahy**, Maschinenbetr. Kraftanlagen Nora am 4. Juni  
**Bruno Slembeck**, Zurichtung Dirk am 5. Juni  
**Ernst Gründler**, Hochofen Roland am 6. Juni  
**Emil Hamann**, Stoffwirtschaft Karin am 7. Juni  
**Wilhelm Klöckner**, Martinwerk II Petra am 7. Juni  
**Bruno Werner**, Kokerei August Thyssen Jürgen am 8. Juni  
**Wernfried Bieber**, Martinwerk I Rita am 9. Juni  
**Heinrich Mark**, Zurichtung I Frank am 11. Juni

## PERSONALMAPPE

Der Betriebschef unseres Hochofenbetriebes, Dr.-Ing. Alfred Möller, wurde mit Wirkung vom 1. Mai zum Oberingenieur ernannt.



Hubert KEHRBAUM, Magazin-Ausgeber  
Kraftanlagen — 4. August

## RUND UM DEN Weißdorn

*Wir blenden 60 Jahre zurück — Erinnerungen an die alte Zeit*

**Hochöfen sind die markantesten Wahrzeichen eines Hüttenwerkes. Mit ihrer von den Gichten gekrönten Höhe ragen sie weit über die Anlagen anderer Betriebsteile hinaus. Das Bild der Thyssen-Hütte bietet ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie die aus den verschiedensten Blickwinkeln gesehene Galerie der stählernen Hochofen-Riesen dem Hütten-Panorama die charakteristische Note aufprägt. Sieben von einstmals acht Hochöfen stehen hier wieder unter Feuer, und ein weiterer wird noch hinzukommen, größer als alle seine Vorgänger.**

## Die ersten Hochöfen in Bruckhausen

damals im allgemeinen nur wenig Beachtung schenken, zwar nicht näher ein.

Auch die Werksbezeichnung „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ war offenbar weniger geläufig als der Firmennamen Thyssen & Co. So heißt es in einem weiteren Bericht der beiden angeführten Tageszeitungen, daß die Fa. Thyssen am Sonntag, dem 25. Juli, im Terbürggischen Saale eine Feier für die Hochofenleute veranstaltet habe, und zwar „anlässlich der Fertigstellung der ersten hiesigen Hochöfen und der wohl gelungenen ersten Charge“.

Über 400 Personen waren anwesend. Lebhaft begrüßt wurde die Anwesenheit August Thyssens. Hochofen-Direktor Schruff richtete in einer Ansprache den Dank an alle Mitarbeiter, und Betriebschef Sonntag würdigte besonders den unternehmerischen Geist des Werksgründers. „Die Feier“, so heißt es, „verlief bei Reden und Toasten in der besten Weise und gab Zeugnis von dem schönen Einvernehmen zwischen Arbeitern und Beamten“.

Das war vor sechzig Jahren, der Beginn der Roheisen-Erzeugung auf unserer Hütte. Sie war verbunden mit der Einstellung zahlreicher neuer Arbeitskräfte, wenn vorerst für zwei Jahre auch nur die Hochöfen 1 und 2 unter Feuer waren. Wohl hatte man bei ihrem Bau Erfahrungen ausgewertet, die in benachbarten älteren Hüttenbetrieben gemacht worden waren. Aber so „modern“ im zeitgenössischen Sinne auch gebaut wurde, es waren eben doch die Hochöfen alten Stils mit den Vertikalaufläufen, mit dem Massenaufgebot schwerer Muskelarbeit bei der Beladung, Beschickung und bei den Anstichen.

### Die erste „Abteilung Hochofen“

Schon während der Hochofen-Bauzeit häufte sich unablässig die Arbeit in der Verwaltung. Das bescheidene Zentralbüro in der alten Schule, über das die Werkzeitung schon ausführlicher berichtet hat, erwies sich als viel zu eng. Am 15. Februar 1897 wurde daher eine besondere „Abteilung Hochofen“ eingerichtet. Sie bestand zunächst nur aus dem Vorsteher Jütte und dem Lehrling Haverkamp, die in ein altes Wohnhaus an der Matenstraße übersiedelten.

Nach der Inbetriebnahme der ersten Hochöfen wurde die Abteilung, die Direktor Schruff unterstand, vergrößert; denn sie hatte nun den Einkauf, Verkauf, Versand, die Berechnung der Produktion und der Selbstkosten für die Hochofenanlage und auch für die Kokerei zu besorgen. An der Seite von Direktor Schruff stand 1899, als der Hochofen 3 angeblasen wurde, Hochofenbetriebschef Vorwerk. Anfang 1899 kam Direktor Sültemeyer von der Hütte Vulkan in Duisburg-Hochfeld zur „Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ nach Bruckhausen, und Direktor Schruff wechselte nach Duisburg-Hochfeld. Zur gleichen Zeit wurde das Hochofen-Büro in das Zentralbüro zurückverlegt. Es vergrößerte sich dann von Jahr zu Jahr.

Seit sechzig Jahren wird aus Hochöfen in Bruckhausen Eisen erschmolzen. 1897 war für die damalige „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ ein besonders bedeutungsvolles Jahr. Zwei Jahre vorher war mit dem Bau von zwei Hochöfen begonnen worden. Nun konnten sie angeblasen werden, nun erst wurde aus dem Stahl- und Walzwerk die eigentliche „Hütte“ in Bruckhausen. Und nun begann, nachdem das SM-Werk I schon seit 1891 in Betrieb war, auch die Erzeugung von Thomas-Stahl.

### „Beflaggte Gebäulichkeiten“

Nach fieberhafter Arbeit im letzten Baustadium — August Thyssen informierte sich durch Augenschein täglich über die Fortschritte — war es im Sommer 1897 so weit, daß die Fackel dem Ofen I symbolisch Feuer geben konnte. Die „Ruhrorter Zeitung“ vom 17. Juli 1897 schrieb:

„Gestern vormittag fand die Inbetriebnahme des ersten Hochofens sowie des Thomas-Werkes auf dem Werk der Fa. Thyssen & Co. in Bruckhausen statt. Die Gebäulichkeiten waren beflaggt. Von den sechs geplanten Hochöfen ist dies der erste, welcher angeblasen ist.“

Auch der „Duisburger Generalanzeiger“ berichtet in einer Meldung aus Bruckhausen kurz über das Ereignis. Auf die Bedeutung des Ereignisses gehen die Zeitungen, die wirtschaftlichen Vorgängen

**Georg Simon**, Mechanische Hauptwerkstatt  
Angelika am 12. Juni  
**Horst Winter**, Maschinenbetrieb II  
Thomas am 12. Juni  
**Albrecht Selge**, Versuchsanstalt  
Thomas am 12. Juni  
**Johann Brüggemann**, Elektrobetrieb Bandwerk  
Elke am 13. Juni  
**Theodor Feldkamp**, Martinwerk II  
Angelika am 13. Juni  
**Herbert Golinski**, Stoffwirtschaft  
Beate am 14. Juni  
**Anton Frömmel**, Maschinenbetrieb I  
Rolf am 15. Juni  
**Willi Marr**, Elektrobetrieb II  
Roger am 16. Juni  
**Wilhelm Heldt**, Thomasschlackenmühle  
Karin am 16. Juni  
**Friedrich Fausz**, Thomaswerk  
Christel am 18. Juni  
**Paul Stieber**, Thomasschlackenmühle  
Frank am 22. Juni  
**Artur Glasen**, Versuchsanstalt  
Ulrich am 23. Juni  
**Werner Steinke**, Steinfabrik  
Jürgen am 24. Juni  
**Werner Dieler**, Neubauabteilung  
Volker am 25. Juni  
**Helmut Jarosch**, Elektrobetrieb I  
Ulrike am 26. Juni  
**Rudi Reuner**, Walzwerk I  
Heike am 26. Juni  
**Dr. Egbert von Oswald**, Sekr. Dr. Risser  
Daniela am 28. Juni  
**Franz Dombrowski**, Maschinenbetrieb I  
Astrid am 28. Juni

## UNSERE TOTEN

|                  |                                           |          |
|------------------|-------------------------------------------|----------|
| PETSCHNIK, Josef | Elektrokarrenfahrer                       | 9. Juni  |
| ISBANER, Jakob   | Pensionär (Waschraumwärter, El.-Betr. II) | 12. Juni |
| KLOS, Nikolaus   | Warmbett-Arbeiter                         | 22. Juni |
| ROSZAK, Johann   | Pensionär (Koksauß., Hochofen)            | 26. Juni |
| MATHIA, Paul     | Pensionär (Blocklagerarb., Walzwerk I)    | 6. Juli  |

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



Beamte der Hochöfen und Kokereien im Februar 1899: Vorne sitzend Direktor Schruff (links) und Hochofen-Betriebschef Vorwerk. Stehend (von links nach rechts) Ingenieur Dunker vom Technischen Büro; Lehrling Haverkamp (Kaufm. Büro); Vorsteher des kaufmännischen Büros Jütte; Zeichner Altana; Betriebsassistent Löser, Hochofen; Betriebschef Weißenfels, Kokerei; Betriebsassistent Richter, Kokerei; Stumpf, Rosendahl, Beamte des kaufm. Büros; Betriebsassistent Werzner, Hochofen; Oberingenieur Neitzsch. — Nach einem alten Foto.

Auf technischem Gebiet stand die Entwicklung des Hüttenwerkes im Zeichen des stetig vorwärtsdrängenden Geistes von Direktor Franz Dahl, dessen Wirken sich über 25 Jahre erstreckte. 1900 kam Hochofen 4, 1904 Hochofen 5. Dabei blieb es bis 1913, als die Galerie um den Ofen 6 erweitert wurde.

Aber bleiben wir mit unserer Rückschau auf den Beginn der Eisen-Erschmelzung bei den beiden Hochofen-Veteranen Jahrgang 1897. 1911 wurde Ofen 1, 1914 Ofen 2 umgebaut. Neue Erkenntnisse der Hochofentechnik wurden herangezogen, Schrägaufzüge errichtet, die Gestell Durchmesser vergrößert, die Ofenleistungen erhöht, der Aufwand an Handarbeit damit verringert. Längst war natürlich noch nicht ein Stand erreicht wie etwa bei unserem „Riesen“, dem 1955 neuzugestellten Ofen 8. Aber Zug um Zug gab es beträchtliche Fortschritte, auch durch die Modernisierung der Nebenanlagen.

### Wieder auf der Reise

Hochofen 2, 1945 nach einem Bombenangriff stillgesetzt, ist wiederhergestellt seit Oktober 1955 auf einer neuen Reise. Geht man auf seine erste Ausrüstung zurück, gehört er sechzig Jahre zur Hütte, länger als irgendjemand aus der Belegschaft. Der nur wenig ältere Bruder, der Hochofen 1, wurde dagegen nach dem Kriege völlig demontiert und verschrottet; er war der Senior der Anlage.

Bei Neuzustellungen sind die „Alten“ in Ausmaßen und Gerüsten nicht mehr wiederzuerkennen. Sie werden immer jünger und leistungsfähiger, und was ihre Bedienung anbelangt, vollmechanisiert. Hochöfner, die 1897 bei den ersten Abstichen dabei waren, könnten ein Lied davon singen. Aber ein damals 20jähriger müßte heute achtzig sein.

Seit in Bruckhausen Roheisen erschmolzen wird, steht schon die dritte Generation von Hochöfen im Feuerschein, und die Griffe sitzen bei den Schmelzern, als würden sie sich vererben. . . . Von den Hochöfnern sind es ja heute nur noch die Schmelzer und die Wärter, die unmittelbar an den Ofen mit ihren verschiedenen Funktionen in Erscheinung treten. Längst sind die Ladekolonnen und die Wagen-

schlepper von einst durch die Mechanisierung abgelöst. Nichts läßt sich mehr mit den Betriebsverhältnissen aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg vergleichen, an die sich mancher alte Hüttenmann unter unseren Pensionären noch lebhaft erinnert.

### Begleitumstände vor 60 Jahren

1897 war ein ungewöhnlich lebhaftes und betriebsames Jahr in Bruckhausen. Nicht nur die beiden ersten Hochöfen wurden angeblasen. Zur gleichen Zeit kam auch das Thomaswerk mit drei Konvertern von zunächst nur 16 Tonnen Fassungsvermögen und mit drei Kupolöfen in Betrieb. Die Fertigstraße VI lief an mit einem Walzprogramm, das sich auf Grubenschienen, Kleinmaterial für Oberbauzwecke, Form- und Stabeisen erstreckte. Die noch dampfgetriebene Blockstraße I begann zu fahren.

Mit dem Wachsen des Werkes stieg der Bedarf an Arbeitskräften, der längst nicht mehr aus der einheimischen und benachbart ansässigen Bevölkerung gedeckt werden konnte. Noch beherrschte ja der ländliche Charakter die Gebiete rings um das Hüttenwerk. Aber täglich zogen Menschen von auswärts zu und stießen zur Belegschaft der Hütte.

### Kostgänger in Familien und Menagen

So berichtete am 22. Juli 1897 der „Westfälische Merkur“ aus Hammorn:

„Die Industrie nimmt in hiesiger Pfarre, die über 13 000 Katholiken zählt (gegenüber 11 000 vor zwei Jahren), gewaltige Ausmaße an. An zwei Stellen werden in diesem Jahre große Colonien gebaut, von der „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“, die hier ein großes Eisen-, Walz- und Stahlwerk und drei Zechen hat. In diesen neuen Colonien werden bis zum Herbst 100 neue Wohnhäuser fertiggestellt mit je vier bzw. acht Familienwohnungen. Die Wohnungsnot und die Folge dessen, die Überfüllung der Häuser mit Kostgängern, ist noch immer sehr schlimm und wird mit diesen neuen Colonien nicht beseitigt, denn der Zugang ist zu groß. Diese rapide Steigerung wird noch lange anhalten, da die Werke immer mehr Arbeiter einstellen.

Um nur Arbeiter zu bekommen, werden Menagen gebaut, worin unverheiratete Arbeiter und auch solche verheiratete, die die Frauen noch in der Heimath haben, Kost und Logis erhalten. Die Leute erhalten nun in der Menage Mittag- und Abendessen und Morgens Kaffee (ohne Brod) und Logis für

88 Pfg. Für Butterbrode muß Jeder selbst sorgen, kann aber Alles in der Menage kaufen. Ein gutes Bier kostet dort 8 Pfg. der Viertelliter, 15 Pfg. das halbe Liter. Wenn einer dort sparen will, so kann er das bei den guten Löhnen, 3 bis 4 Mark pro Tag und mehr, gut thun. Es wird allerdings an den Lohntagen auch sehr viel Geld per Post in die Heimath geschickt zur Unterstützung der Angehörigen. Es sind jetzt 340 Mann untergebracht, und nach Vollendung des neuen Flügels wird in einigen Wochen diese Menage über 600 Arbeiter bergen. Die Fabrik hofft nach Fertigstellung ihrer Privatbahn bei Dinslaken von dort Arbeiter zu bekommen, die dann kostenlos von dort zur Fabrik und zurück befördert werden.

Dieser Tage wurde auf der Fabrik (Thyssen & Co., Gewerkschaft Deutscher Kaiser) der erste Hochofen angeblasen, dem in nächster Zeit noch fünf folgen werden. Neben dieser Fabrik und anderen nehmen auch die Zechen fortlaufend neue Arbeiter auf. So kommt es, daß trotz aller Colonien und Privatbauten die Wohnungsnot nicht behoben werden kann. Manche Bauten lagen in diesem Sommer still, wegen Mangel an Steinen. Und wenn man bedenkt, daß eine einzige Firma (gemeint ist das Hüttenwerk in Bruckhausen, Die Red.) selber in fünf Ringöfen 200 Millionen Steine pro Jahr fabriziert und noch viele dazu kauft, nur für den eigenen Bedarf, dann kann man sich in etwa das Wirken und Werden in hiesiger Gegend vorstellen.“

Soweit der Bericht über die Wohnungsnot, die zwangsläufig unter dem Entwicklungstempo in den Aufbaujahren der Hütte anfallen mußte.

### Vom industriellen Fortschritt getrieben

Wenn man bedenkt, mit welch weitausgreifendem Schrittmäß vor sechzig Jahren die Industrialisierung vordrang, daß Stahl- und Walzwerke und die ersten Hochöfen in Betrieb waren, die Werksbahn sich schon über fast sieben Kilometer erstreckte und Anschluß zu den Staatsbahnhöfen Dinslaken und Neumühl hatte, und schon seit 1882 im Werkshafen Alsum Schiffe ein- und ausliefen, dann muten außerhalb des Werkes liegende Umstände arg rückständig an. Die alteingesessene Bevölkerung befreundete sich vielfach nur langsam mit dem neuen Tempo. Immerhin aber beschloß der zuständige Gemeinderat der Bürgermeisterei Beek im Januar 1897 die Aufstellung der ersten beiden Straßenlaternen in Bruckhausen. Für die Katholische Schule in Bruckhausen wurde nach vielen Anträgen endlich der zweite Lehrer bewilligt. Die Hamborner Gemeinderäte entschlossen sich im gleichen Monat zur Herstellung einer direkten Wegeverbindung zwischen Hamborn und Meiderich mit Überbrückung der Emscher bei Bruckmanns Hof. Und die Marxloher richteten im Februar 1897 ihre evangelische Schule dreiklassig ein, damit ein Teil der Schüler nicht mehr den weiten Weg nach Bruckhausen zur Schule hatte.

### Sehnsucht nach den Steuern

Am 7. April 1897 machten die Hamborner Gemeinderäte den ersten Vorstoß mit dem Ziel, Hammorn mit Marxloh, Alsum und Bruckhausen aus der Bürgermeisterei Beek herauszulösen. Emscher und Beekbach sollten die Grenze bilden. Denn dann würden, so argumentierten die Hamborner Gemeindeväter, „alle Etablissemments“ der „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ im Gebiet der neuen Bürgermeisterei Hammorn liegen. Es ging Hammorn dabei in erster Linie, und das war durchaus zu verstehen, um den Hauptsteuerzahler, also um einen Gewinn für den Gemeindegeldbeutel. Das Ziel wurde erst einige Jahre später erreicht.

### Mehr Licht durch das Gas

Als die ersten Gichtfeuer in Bruckhausen zu lodern begannen, zeichneten sich auch Aussichten auf mehr Licht in den Straßen

und Häusern ab. Die Ausdehnung des Gasnetzes nach Bruckhausen und Marxloh wurde beschlossen. Eine besondere Kommission mußte die geeignetsten Stellen für die Aufstellung von Straßenlaternen auffindig machen.

Während die Beecker Gemeinderäte im Mai 1897 lange ergebnislos um die Bestellung eines Flurhüters für Bruckhausen und Alsum debattierten, zeigten sich im Juni ihre Hamborner Kollegen fortschrittlicher eingestellt. Sie billigten der Fa. Thyssen & Co. durch einen Beschluß vorerst auf die Dauer von dreißig Jahren das Recht zur Benutzung sämtlicher Gemeindewege zum Legen von Wasserrohrleitungen zu und beanspruchten dafür eine jährliche „Rekognitionsgebühr“ in Höhe von zehn Mark.

### Nicht ganz geschafft

Zu dem Zeitpunkt, an dem in Bruckhausen die ersten Hochöfen angeblasen wurden und das Thomas-Stahlwerk in Betrieb kam, war der Straßenbahnverkehr zwischen Beek—Bruckhausen—Marxloh in Aussicht genommen. Zunächst war erst die Strecke Meiderich—Laar—Beek in Betrieb. Die Verbreiterung der Brücke über den Beekbach und das Legen der Schienen auf der Kaiserstraße machte nur langsame Fortschritte. So konnten die ersten Hochöfner und die anderen Hüttenleute erst in den letzten Augusttagen von 1897 einsteigen.

Zwar gab es vorerst wenig Verlaß auf den Fahrplan, aber immerhin, seit sechzig Jahren fährt die Straßenbahn nun an der Hütte vorbei. Ein derartiges Gedränge wie in ihren ersten Jahren erlebte sie später nie wieder. Bei dem immerzu anhaltenden Zuzug von neuen Einwohnern war sie gleich das Massenverkehrsmittel, das zunächst in einem für uns unvorstellbaren Tempo über die Schienen schlich und holperte.

Am 7. August 1897 klagte die „Ruhrorter Zeitung“ in einem Bericht:

„Durch massenhafte Einstellung auf der Hütte herrscht in Bruckhausen eine immer größere Wohnungsnot. Grundstücks- und Materialpreise stehen hoch im Kurs, und manchem Unternehmer ist die Lust zum Bauen verleidet. Aber auch die Mietspreise sind zu hoch und für viele nicht erschwingbar, so daß sie wieder abwandern.“

Das sind die Umstände, die den Aufbau eines Werkes erschweren, aus dem sich später das leistungsfähigste gemischte Hüttenwerk Europas entwickeln sollte. Das Hüttenwerk mußte deshalb in Bruckhausen die meisten neuen Wohnungen erstellen. Manche dieser Häuser stehen noch.

Nur in der Erinnerung weniger von den Ältesten unter uns lebt noch die Kenntnis von den Vorgängen und Verhältnissen in den Jahren vor der Jahrhundertwende. Die Welt hat sich verwandelt. Im Ernst wie im Heiteren. Und daher mag auch an die Sachlichkeit dieser Rückschau ein heiterer Schlußpunkt gesetzt werden. Im Februar 1897 suchte ein pfliffiger Wirt die Gäste von Ruhrort bis Hamborn damit zum Besuch seines Lokals zu ermuntern, daß er in den Tageszeitungen die „Kundmachung“ abdrucken ließ: „Victorine Calignon, die 15jährige schöne Pariserin, 280 Pfd. schwer, serviert bis auf weiteres in meinem Lokal.“

Sicherlich hat es der gute Mann in erster Linie auf die Junggesellen aus den Menagen abgesehen. Aber davon abgesehen — eine solche ausgefallene „Attraktion“ ist wohl seit sechzig Jahren nicht wieder dagewesen . . .

-ei.



Die Betriebsleiter der 13 Hüttenzementwerke des gesamten Bundesgebietes trafen sich Anfang Juli zu einer Tagung auf unserer Hütte, bei der fachliche Probleme aus der Produktion von Hochofenzement behandelt wurden. Die Vertreter der Werke, die gleichzeitig Beiratsmitglieder der Arbeitsgemeinschaft Hochofenschlacken-Forschung sind, hörten einen Bericht von Betriebsleiter Kuhn über eine neue Anlage, die unsere Hütte zum pneumatischen Fördern, Kühlen und Homogenisieren von Hüttenzement in unserem Zementwerk eingebaut hat. Außerdem berichtete der Leiter des Schlacken-Forschungsinstituts Rheinhausen, Dr. Kramer, aus seinen Forschungsarbeiten. Die siebzehn Teilnehmer der Tagung besichtigten dann unsere Zementfabrik, die Porenbetonanlage und die Breitbandstraße.

Unsere Bilder zeigen (oben) die Arbeitstagung im Gewerksaal, die unter dem Vorsitz von Direktor Dr. Dr. Vorwerk, Hüttenwerke Rheinhausen, (vierter von links) stand. — Mitte: Betriebsingenieur Ottenheim erklärt Einrichtungen der Zementfabrik. — Unten: Blumen und Grünanlagen vor der Zementfabrik — das überraschte viele Teilnehmer.



